



Studienabschlussarbeiten

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Zaki, Miriam:

Gemeinschaftsbildung trotz Anonymität?
Eine online-ethnografische Untersuchung der
Studierenden-App „Jodel“

Bachelorarbeit, Wintersemester 2018

Gutachter: von Unger, Hella

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Institut für Soziologie

Soziologie

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.56022>

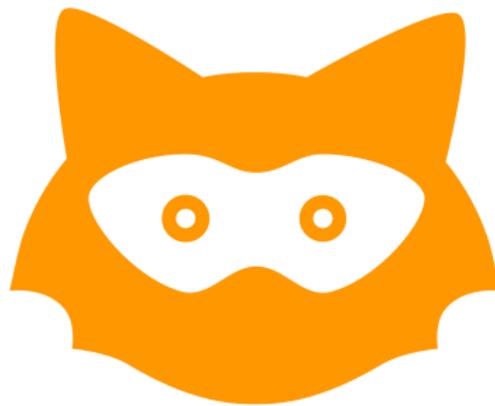
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Lehrbereich: Qualitative Methoden der
empirischen Sozialforschung

BA Soziologie, 7. Fachsemester
Betreuung durch Prof. Dr. Hella von Unger
WS 2017/2018

Bachelorarbeit

Gemeinschaftsbildung trotz Anonymität?

Eine online-ethnografische Untersuchung der Studierenden-App „Jodel“



Autorin: Miriam Zaki

Abgabe: 18.12.2017

Prof. Dr. Hella von Unger
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6/ Raum 106
80801 München
www.qualitative-sozialforschung.soziologie.uni-muenchen.de

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Hintergrund der Forschung	4
2.1. Theoretischer Rahmen und Forschungsstand	4
2.1.1. Theorie der Gemeinschaft in der soziologischen Diskussion	4
2.1.1.1. Der Begriff der Gemeinschaft nach Ferdinand Tönnies	4
2.1.1.2. Der allgemeine Begriff der Gemeinschaft	5
2.1.1.3. Posttraditionale Gemeinschaften	5
2.1.1.4. Virtuelle Gemeinschaften	7
2.1.2. Anonymität in Online-Räumen	9
2.2. Themenfindung und Fragestellung	12
3. Methodik	12
3.1. Ethnografie	12
3.1.1. Das Prinzip der maximalen Offenheit	13
3.1.2. Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit	13
3.1.3. Zwischen Nähe und Distanz – „going native“ und „coming home“	14
3.2. Online-Ethnografie	15
3.3. Das Forschungsfeld	15
3.3.1. Datenerhebung	15
3.3.2. Datenauswertung	16
3.4. Forschungsethik	17
3.4.1. Objektivität, Subjektivität und Selbstreflexivität	17
3.4.2. Vertraulichkeit und Anonymisierung	18
3.4.3. Informiertes Einverständnis	18
4. Ergebnisse	19
4.1. Geschichte der App und Mitgliedschaft	19
4.2. Aufbau und Funktionalität der App	20

4.3. Geteilte (Zeit-)Räume.....	21
4.3.1. Selektion der Beiträge.....	21
4.3.2. Unterhaltung.....	22
4.3.3. Erreichbarkeit.....	23
4.4. Wir-Gefühl – Zusammenhalt und Identifikation.....	24
4.5. Abgrenzung.....	27
4.5.1. Abgrenzung gegen Schüler*innen.....	27
4.5.2. Abgrenzung gegen Aachen.....	29
4.5.3. Insider-Begriffe.....	31
4.6. Interaktion online.....	33
4.6.1. Austausch.....	33
4.6.2. Hilfsbereitschaft.....	34
4.7. Interaktion offline.....	37
4.7.1. Gemeinsame Interessen.....	37
4.7.2. Freundschaften und Beziehungen.....	38
4.8. Die Bedeutung von Anonymität für die App.....	40
4.8.1. Positiver Enthemmungseffekt.....	40
4.8.2. Negativer Enthemmungseffekt.....	42
5. Diskussion.....	43
6. Fazit.....	47
7. Literaturverzeichnis.....	48
8. Abbildungsverzeichnis.....	51
9. Anhang.....	52

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich im Rahmen meiner Bachelorarbeit unterstützt haben.

Besonders möchte ich mich bei meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Hella von Unger bedanken, die mir bei meiner Arbeit mit fachlicher Unterstützung und hilfreichen Anregungen zur Seite stand. Darüber hinaus danke ich den Verantwortlichen der App „Jodel“, die meine Forschung nicht nur genehmigten, sondern diese auch anregten und großes Interesse zeigten. Meiner Familie und Freunden möchte ich für ihre Geduld und Hilfsbereitschaft danken. Und schließlich danke ich allen Personen, die bereit waren, Interviews mit mir durchzuführen.

Abstract

In vorliegender Bachelorarbeit wird durch die Methode der Online-Ethnografie untersucht, wie sich Gemeinschaft in der Studierenden-App „Jodel“ zeigt und welche Bedeutung Anonymität für die Gemeinschaft hat. Neben einem Zusammengehörigkeitsgefühl und der Abgrenzung der Nutzer*innen gegen „Dritte“, zeigt sich Gemeinschaft durch gemeinsame Interessen und gegenseitige Wertschätzung. Soziologische Theorien zum Thema Gemeinschaft werden bestätigt. Außerdem kann bestätigt werden, dass Anonymität einen Enthemmungseffekt, sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht zeigt.

In the present bachelor thesis, the method of online ethnography is used to investigate how community is shown in the student app „Jodel“ and which impact anonymity has on the community. In addition to a feeling of togetherness and the distinction of the users against “third parties”, community shows itself through common interests and mutual esteem. Sociological theories about community are confirmed. Furthermore, the research shows the disinhibition effect in both positive and negative ways, caused by anonymity.

1. Einleitung

Vor einiger Zeit erstellte ich einen Beitrag in der Studierenden-App Jodel. Ich hatte mir spontan einen Tisch gekauft, ohne darüber nachzudenken, wie ich ihn ohne Aufzug alleine in den dritten Stock tragen sollte. Da mir spontan keiner meiner Freunde helfen konnte, fragte ich in der App nach und erwartete nicht, dass mir innerhalb von wenigen Minuten einige Personen ihre Hilfe anbieten würden. Nach nicht einmal zehn Minuten kamen zwei junge Männer und trugen den Tisch für mich in meine Wohnung, ohne anschließend etwas dafür zu verlangen. Dieser Zusammenhalt beeindruckte mich und ich stellte mir die Frage, wieso fremde Personen einander solch eine Hilfsbereitschaft entgegenbringen, ohne sich zu kennen.

„Jodel ist anonym. Wichtig ist, was geschrieben wird; nicht, wer schreibt. [...] Interessant dabei ist, dass sich die soziale Interaktion nicht auf die App beschränkt, sondern dass die Jodler immer wieder aktiv in das lokale Geschehen eingreifen. ‚Jodel konstruiert Gemeinschaft‘, erklärt York Kautt, Mediensoziologe an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Und dieser virale Gemeinschaftssinn wirkt sich auf die lokale Gemeinschaft aus. Tatsächlich: Seit der Erfindung der App haben junge Erwachsene durch Jodel Hilfsnetzwerke gegründet, sich Späße auf Kosten der Bürger ihrer Stadt erlaubt und für kleine Sozialdramen gesorgt.“ (Kreuter 2017). Das schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung über die Studierenden-App „Jodel“, in der sich Personen – vorrangig Studierende - in einem Umkreis von zehn Kilometern austauschen können. Das Besondere an der Kommunikation innerhalb der App ist, dass alle Beiträge anonym sind und keine Rückschlüsse auf einzelne Personen gezogen werden können. Personen tauschen sich mit Fremden aus, die sie weder sehen noch hören können. Und trotz der Anonymität scheint die App eine Gemeinschaft zu sein. Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie sich Gemeinschaft innerhalb der App zeigt und welche Bedeutung die Anonymität für die virtuelle Gemeinschaft hat.

In der vorliegenden Arbeit wird zunächst ein Überblick zum Hintergrund der Forschung vorgestellt. Neben der Erörterung des Gemeinschaftsbegriffs betrachte ich den Ausdruck der Anonymität, sowie dessen Einfluss auf Verhaltensweisen von Individuen. Anschließend wird die angewandte Methode der Online-Ethnografie beschrieben, ebenso wie die Methoden der Datenerhebung und –auswertung. Schließlich widmet sich der Hauptteil der Arbeit den Ergebnissen der Studie. Besonders möchte ich den Zusammenhalt innerhalb der App, die Abgrenzung gegenüber „Dritten“, sowie die Bedeutung der Anonymität für das

Verhalten der Nutzer*innen beleuchten. Abschließend folgen eine Diskussion der Ergebnisse und das Fazit.

2. Hintergrund der Forschung

2.1. Theoretischer Rahmen und Forschungsstand

In Folgendem soll der Begriff der Gemeinschaft soziologisch diskutiert, sowie der Begriff der Anonymität und dessen Auswirkungen auf das Verhalten von Individuen erläutert werden.

2.1.1. Theorie der Gemeinschaft in der soziologischen Diskussion

2.1.1.1. Der Begriff der Gemeinschaft nach Ferdinand Tönnies

Gemeinschaften sind soziale Beziehungen, denen Individuen sich zugehörig fühlen und in die sie sich selbstverständlich einordnen. Sie beruhen auf Zusammengehörigkeitsgefühlen von Personen, die direkten Kontakt zueinander haben (vgl. Scherr 2006, S. 56f.). Menschen stehen immer in einem Verhältnis zueinander, wobei dieses Verhältnis durch den Willen der Individuen hergestellt wird (vgl. Tönnies und Lichtblau 2012, S. 213ff.). Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich der Soziologe Ferdinand Tönnies mit dem Begriff der Gemeinschaft. Er unterschied dabei drei Formen: Die Verwandtschaft, die Nachbarschaft und die Freundschaft.

Die Gemeinschaft des Blutes bzw. die Verwandtschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die Mitglieder zusammen unter einem Dach wohnen. Auch der gemeinsame Besitz und Genuss, besonders die gemeinsame Ernährung und gemeinsames Zusammensitzen, gehören zu der Gemeinschaft des Blutes (vgl. Tönnies 1920, §6, S. 12). Die Mitglieder dieser Gemeinschaft suchen nach leiblicher Nähe und sie fühlen sich am wohlsten, wenn sie von ihrer Familie umgeben sind. Die durch Verwandtschaft entstandene Bindung geht über den Tod hinaus (vgl. ebd. 1920, §6, S. 12).

Die zweite Form von Gemeinschaft nennt Tönnies die Gemeinschaft des Ortes, worunter die Nachbarschaft zu verstehen ist. Diese Gemeinschaftsform zeichnet sich durch die Nähe des Wohnortes aus. Die Gemeinschaft des Ortes entsteht durch eine gegenseitige Gewöhnung aneinander, sowie durch gemeinsame Arbeit und Ordnungen (vgl. ebd. 1920, §6, S. 13).

Für die vorliegende Arbeit am wichtigsten ist die Gemeinschaft des Geistes bzw. die Freundschaft, denn sie ist die einzige Form von Gemeinschaft, die man sich selbst aussucht. Tönnies spricht von einem geistigen Band der Gemeinschaft, in der Mitglieder ähnliche Denkweisen besitzen. Um eine Freundschaft aufzubauen und aufrechtzuerhalten, müssen die Mitglieder ständig in Interaktion zueinander stehen. Sie besitzen gemeinsame Interessen, Vorstellungen und Ziele. Daraus entsteht die geistige Verbundenheit (vgl. ebd. 1920, §6, S.13).

2.1.1.2. Der allgemeine Begriff der Gemeinschaft

Gemeinschaften aller Art haben fünf Kennzeichen gemeinsam, die sowohl für die Entstehung, als auch die Aufrechterhaltung fundamental sind. Erstens zeichnen sich Gemeinschaften dadurch aus, dass sie sich gegenüber „Dritten“ bzw. einem „Nicht-Wir“ abgrenzen. Zweitens besteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Ein weiteres Kennzeichen ist ein geteiltes Interesse bzw. ein gemeinsames Anliegen innerhalb einer Gemeinschaft. Das vierte Kennzeichen ist die gegenseitige Wertschätzung der einzelnen Mitglieder innerhalb einer Gemeinschaft. Und schlussendlich zeichnen sich Gemeinschaften dadurch aus, dass sie den Mitgliedern frei zugängliche Interaktions(zeit)räume bieten (vgl. Hitzler et al. 2009, S. 10).

Jede Art von Gemeinschaft ist nicht nur kollektiv, sondern muss auch individuell ständig reproduziert werden. Einzelne Personen tragen ständig zur Aufrechterhaltung und zum Aufbau der Gemeinschaft bei (vgl. ebd. 2009, S.11).

2.1.1.3. Posttraditionale Gemeinschaften

Im Unterschied zu traditionellen Gemeinschaftsformen gehören bei posttraditionalem Gemeinschaften die Mitglieder nicht mehr automatisch bzw. gezwungenermaßen zu bestimmten Gemeinschaften, sondern sie entscheiden sich freiwillig für eine Mitgliedschaft.

"In posttraditionalem Gemeinschaften tritt der Einzelne typischerweise freiwillig, absichtlich und ohne viel Aufhebens ein, und ebenso (relativ) problem- und folgenlos tritt er auch wieder aus ihnen aus. Die zeitlichen ebenso wie die sozial-räumlichen Grenzen posttraditionaler Gemeinschaften verfließen folglich nach Innen ebenso wie nach Außen." (ebd. 2009, S.17).

Subjektivierungs-, Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse trugen dazu bei, dass sich sozio-kulturell neue Vergemeinschaftungsmuster entwickelten.

Diese Vergemeinschaftungen basieren nicht mehr auf ähnlichen sozialen Lagen, sondern erstreben ähnliche Lebensziele (vgl. ebd. 2009, 9).

Kennzeichen posttraditionaler Gemeinschaften ist die emotionale Hingabe. Die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft ist prinzipiell eine vorläufige und freiwillige emotionale Entscheidung. Potentielle Mitglieder werden nicht durch Zwang oder Verpflichtungen zu einer Mitgliedschaft gedrängt (vgl. ebd. 2009, S.12f.). Man kann nicht zur Mitgliedschaft gezwungen, sondern lediglich verführt werden. Die Verführung erfolgt durch "die Option der Teilhabe an von den dadurch Angesprochenen als 'erlebenswert' angesehenen sozialen Ereignissen." (ebd. 2009, S. 18). Individuen treffen die zufällige Entscheidung, sich als Mitglieder freiwillig in soziale Zusammenschlüsse zu begeben. Sie entscheiden sich freiwillig dafür, sich mit anderen zugehörig zu betrachten, mit denen sie gemeinsame Interessen teilen oder zumindest vermuten, dieselben Interessen zu besitzen (vgl. ebd. 2009, S.10). Die Zusammenschlüsse werden durch ein „Wir-Bewusstsein“ stabilisiert. Dieses Bewusstsein oder auch Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Mitglieder entsteht durch die Konstruktion einer gemeinsamen Außenseite. Genauer bedeutet das, dass die „Wir-Beziehung“ zum Teil durch die Abgrenzung, oder gar einer Komplizenschaft gegenüber „Dritten“ entsteht und aufrechterhalten wird (vgl. Hitzler et al. 2009, S. 15f.). Die Mitglieder innerhalb einer Gemeinschaft haben wechselseitige verbindliche Verhaltenserwartungen. Mitglieder, die sich inakzeptabel verhalten oder die Verhaltenserwartungen nicht erfüllen, werden auf unterschiedliche Weise sanktioniert. Zwangsstrukturen, die auf eine Stabilisierung eines geregelten Innen-Außen-Verhältnisses abzielen, weisen posttraditionale Gesellschaften nicht auf (vgl. ebd. 2009, S. 17).

Für die Aufrechterhaltung einer Gemeinschaft und für die Sicherung wechselseitiger Verlässlichkeit unter den Mitgliedern ist es wichtig, dass die gemeinsamen Interessen auf Dauer gestellt und gegebenenfalls auch transformiert werden. Erst dadurch kann gewährleistet werden, dass die Gemeinschaft auch dann weiterbesteht, wenn der Anlass bzw. der Grund für die Gemeinschaft in Vergessenheit gerät (vgl. ebd. 2009, S. 17).

Durch den Fortschritt digitaler Medien verändert sich die Form kommunikativen Handelns. Beispielsweise erhöht sich durch die Virtualisierung die Offenheit und territoriale Grenzen verschwimmen. Außerdem werden die Möglichkeiten der Sozialität und Interaktion erweitert. Posttraditionale Gemeinschaften werden dynamischer. Sie kommen nicht nur durch die Medien zustande, sondern werden auch in ihnen aufrechterhalten (vgl. ebd. 2009, S. 22f.).

2.1.1.4. Virtuelle Gemeinschaften

Heutzutage geschieht Vergemeinschaftung zunehmend webbasiert. Das „Web 2.0“, oder auch „Social Web“ gehört zum Alltag und gilt für viele als unverzichtbar. Allein im August 2007 waren vier der zehn meistbesuchten Webseiten in den USA „Communities“ (vgl. Deterding 2009, S. 115f.). Im Folgenden soll der Begriff der „Virtual Communities“ erörtert und beschrieben werden, wie sich die Vergemeinschaftung in virtuellen Gemeinschaften zeigt.

Virtual Communities wurden oft als Gegenpol zu lokalen Gemeinschaften gesehen. Entweder etwas war real oder virtuell, Geschehnisse fanden offline oder online statt. Doch Online- und Offlinewelt können nicht strikt voneinander getrennt werden. Das Internet bzw. die Online-Kommunikation verdrängt andere Interaktionsformen, wie beispielsweise die Beziehung zu Familie und Freunden nicht, sondern erweitert sie. Das Web kann ebenso dazu beitragen, soziales Kapital aufzubauen und/oder aufrechtzuerhalten. Beziehungen können somit auch online entstehen. Sie geschehen sowohl offline, als auch online und zwar gleichzeitig (vgl. ebd. 2009, S. 116f.).

Für den Begriff der Virtual Communities ist es schwierig eine klare Definition zu finden, da sie sowohl jede Form von Sozialität im Internet beschreibt, als auch teilweise nur Personen, die dieselbe Website aufsuchen, jedoch nicht miteinander kommunizieren. Dennoch weisen Virtual Communities allesamt Gemeinsamkeiten auf. Sie zeichnen sich durch einen abgrenzbaren, gemeinsamen medialen Ort aus. In ihnen findet ein aushandelnder Kommunikationsprozess statt und sie bilden ihre eigenen Normen und Konventionen, sie sind dynamisch und reproduzieren sich selbst (vgl. Deterding 2009, S.118).

„Virtuelle Communities“ sind nach Deterding (2009, S. 118) definiert als die

„(1) um ein geteiltes Interesse organisierte (2) anhaltende Interaktion von Menschen (3) über einen oder mehrere mediale Knoten im Web, aus der (4) ein soziales Netzwerk aus Beziehungen und Identitäten mit (5) einer geteilten Kultur aus Normen, Regeln, Praxen und Wissensvorräten emeritiert“.

Um Mitglied eines sozialen Netzwerks zu werden, erstellt man ein Profil, das zur Selbstdarstellung dient. Ein Foto wird veröffentlicht und es werden personenbezogene Daten, sowie Interessen aufgelistet. Oftmals wird noch ein kurzer Text über die eigene Person hinzugefügt. Anschließend kann man sich mit anderen Nutzer*innen verknüpfen, indem man Freundschaftsanfragen versendet (vgl. ebd. 2009, S. 123).

Soziale Netzwerkseiten stellen öffentliche Orte der Identitätsbildung dar, in denen man sich durch das Erstellen eines Profils öffentlich inszeniert. Im sozialen Alltag, der nicht online stattfindet, werden bestimmte Informationen selektiv verschwiegen oder preisgegeben. Auch werden gegenüber verschiedenen Personen unterschiedliche Rollen angenommen (vgl. ebd. 2009, S.124).

Jugendliche und Studierende nutzen soziale Netzwerke hauptsächlich, um mit Mitschüler*innen, Kommiliton*innen und Freunden zu kommunizieren. Online-Kommunikation wird allgegenwärtig, da immer mehr Geräte wie Mobiltelefone oder Tablets internetfähig sind. Diese Allgegenwärtigkeit führt dazu, dass Community-Techniken in den Alltag übernommen werden, da sie scheinbar bestimmte kommunikative Schwierigkeiten besser beheben als Alternativen, die offline stattfinden, wie beispielsweise die Face-to-Face Kommunikation (vgl. ebd. 2009, S. 124f.).

Virtuelle Communities zeichnen sich dadurch aus, dass Individuen freiwillig und intentional in eine soziale Agglomeration eintreten, die durch ein gemeinsames Interesse gekennzeichnet ist. Außerdem zeigen sie eine räumlich-zeitlich-soziale Weite auf (vgl. ebd. 2009, S. 125).

Bestehende Offline-Vergemeinschaftungen werden durch die Virtualisierung verändert. Es gibt einige Phänomene, die bei der Transformation von einer Offline- zu einer Online-Gemeinschaft auftreten. Anders als früher begegnet man anderen Individuen seltener beispielsweise durch Bekannte oder Freunde. Mittlerweile ist das Internet als häufiger Erstkontaktpunkt von Interessensgemeinschaften zu sehen. Interessen und Interaktion werden virtualisiert. Oft bildet sich eine Gemeinschaft um einen thematischen Fokus medialer Unterhaltungsangebote, beispielsweise Fan-Clubs von Fernsehserien oder Filmen, die online durch das gemeinsame Interesse entstehen. Da die Online-Kommunikation nicht mehr Face-to-Face stattfindet, kann sie schnell und flexibel ablaufen. Interaktionen, die online ablaufen, beschleunigen und verdichten sich innerhalb von Gemeinschaften. Das gilt sowohl für one-to-one Interaktionen, wie zum Beispiel private Nachrichten, als auch für one-to-many Interaktionen, wie beispielsweise ein geteilter Team-Kalender im Büro (vgl. De-terding. 2009, S. 126).

Die Virtualisierung von Interaktionen führt dazu, dass ein Teil der Privatheit entfällt und Geheimnisse nicht verborgen bleiben. Denn Kommunikation, die online stattfindet, ist öffentlich sichtbar und adressierbar. Diese Öffentlichkeit kann zum Beispiel für Künstler oder Unternehmen von Vorteil sein, da diese mit ihren Fan-Gemeinschaften in Dialog treten können. Andererseits kann sie vor allem für Privatpersonen schädlich sein, wenn bei-

spielsweise private Informationen veröffentlicht werden. Kommunikation im Internet ist transparent, Beziehungen werden öffentlich. Durch das Web ist es leichter, mit Personen in Kontakt zu treten, die über dieselben Interessen verfügen, da räumliche Grenzen aufgehoben werden. Physische Anwesenheit ist für Online-Kommunikation nicht mehr notwendig. Sowohl die Online- als auch die Offline-Kommunikation ist an eine gemeinsame Sprache gebunden. Die Grenze, die durch Sprachdifferenzen entsteht, schwimmt jedoch mit der Ausbreitung der englischen Sprache. Das Bedürfnis nach globaler Kommunikation wird dadurch gestillt (vgl. ebd. 2009, S. 127).

Mit der Virtualisierung steigt die Zahl und Komplexität möglicher Ausformungen von Gemeinschaften; Handlungs- und Sozialitätsoptionen werden ausgeweitet. Beispielsweise können Gemeinschaften sich so organisieren, dass sie eine große Zahl an homogenen Mitgliedern aufweisen. Demografische Merkmale wie Alter, Geschlecht und sozialer Status rücken durch die Virtualisierung zunehmend in den Hintergrund. Die geteilten Interessen werden wichtiger. Virtuelle Gemeinschaften sind oftmals so organisiert, dass sie durch niedrige Eintrittsschwellen und Anonymität demografische Merkmale weitestgehend ignorieren bzw. diesen keinen hohen Stellenwert einräumen (vgl. ebd. 2009, S. 128).

Es bleibt festzuhalten, dass Virtual Communities lokale soziale Netze nicht verdrängen, sondern sie werden von ihnen aufgegriffen. Interaktion und Sozialität wird durch die Virtualisierung erweitert (vgl. Deterding 2009, S. 129).

2.1.2. Anonymität in Online-Räumen

Da vor allem das Thema Anonymität bei meiner Forschung von großer Bedeutung ist, ist es wichtig, dessen Auswirkungen auf das Verhalten von Individuen in Online-Räumen zu betrachten.

Der Begriff der Anonymität bezeichnet die Namenlosigkeit einer Person, beziehungsweise einen gewissen Grad an Unbekanntheit. Anonyme Kommunikation findet nicht nur online statt, sondern begleitet uns auch ständig im Alltag. Trotz körperlicher Anwesenheit verlaufen viele Gesprächssituationen anonym. Beispielsweise kommuniziert man in alltäglichen Situationen oft mit Personen innerhalb ihrer Rollen. Die Anonymität hat eine soziale Funktion, ohne die die Gesellschaft nicht funktionieren würde. Da sehr viele Interaktionen innerhalb der Gesellschaft zu großen Teilen anonym ablaufen, kann die Fremdheit als Ressource angesehen werden, die die Kommunikation zwischen Individuen vereinfacht. Beispiele für anonyme Interaktion trotz körperlicher Anwesenheit sind die Interaktionen zu Verkäufern, Passanten oder Fahrern öffentlicher Verkehrsmittel (vgl. Beck 2006, S. 149f.).

Die Besonderheit anonymer Kommunikation im Internet besteht darin, dass die Person, mit der kommuniziert wird, nicht körperlich anwesend ist. Online spielen Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht keine Rolle, denn da man den anderen nicht sieht, können keine Vorurteile entstehen. Man erfährt lediglich so viel, wie das virtuelle Gegenüber von sich preisgibt.

Der Offline-Alltag ist sozioökonomisch strukturiert. Man trifft sich meist mit Personen, die ähnliche Merkmale, wie zum Beispiel Herkunft oder Bildung, aufzeigen (vgl. Brodnig 2013, S. 69) und man kategorisiert unterbewusst. Im Internet bestehen weniger soziale Barrieren und es herrscht eine stärkere Durchmischung. Der Nachteil daran ist, dass man auf Bösartigkeiten des virtuellen Gesprächspartners nicht mit Sanktionen reagieren kann. Da Personen online nur sehr schwer greifbar erscheinen, hat unangemessenes Verhalten bzw. haben böartige Kommentare geringere Konsequenzen, als es offline der Fall wäre. Man spricht vom „Online-Disinhibition-Effect“ bzw. dem Online-Enthemmungs-Effekt. Diese Enthemmung durch Anonymität und Unsichtbarkeit hat sowohl positive, als auch negative Konsequenzen. Positiv ist zum Beispiel, dass sich schüchterne Personen im Internet selbstbewusster verhalten und sich offener zu ihren Gefühlen äußern können. So ist es zum Beispiel leichter, Homosexualität einzugestehen. Ein negatives Beispiel für den Entthemmungseffekt ist, dass feindselige Äußerungen getätigt werden, die der adressierten Person nicht persönlich ins Gesicht gesagt werden würden (vgl. Brodnig. 2013, S. 70f.).

Das Gefühl der Unsichtbarkeit führt zur Enthemmung. Da Menschen sich durch die Anonymität unsichtbar fühlen, tun sie viel eher Dinge, die sie sonst nicht tun würden. Dazu ist nicht einmal eine volle Anonymität notwendig. Selbst wenn Name und Aussehen bekannt sind, führt die körperliche Abwesenheit bei der Kommunikation im Internet dazu, dass weniger Hemmungen bestehen. Entscheidend ist, dass weder Mimik noch Gestik wahrgenommen werden können. Würde man sich beispielsweise mit einer Person direkt unterhalten und wahrnehmen, dass auf eine bestimmte Äußerung mit Augenrollen reagiert wird, beeinflusst das den weiteren Verlauf des Gesprächs. Durch dieses Zeichen von Ablehnung wird der Mensch in seiner Art sich auszudrücken gebremst, was online durch die fehlende körperliche Anwesenheit nicht der Fall ist. Der fehlende Augenkontakt und die Körpersprache, also direktes soziales Feedback, kann nicht wahrgenommen werden (vgl. ebd. 2013 S. 79f.).

Ein weiterer Faktor, den Anonymität mit sich bringt ist, dass das Gefühl verstärkt wird, der Andere sei weit entfernt. Betrachtet man beispielsweise einen negativen Kommentar einer Person, geht diese nicht davon aus, dass sie der adressierten Person im realen Leben begegnet und eine Konfrontation entsteht. Personen, die sich durch das Gefühl der Unsicht-

barkeit enthemmt verhalten, rechnen nicht mit negativen Konsequenzen ihrer Handlungen (vgl. ebd. 2013, S. 80).

Einige Sozialwissenschaftler*innen beschäftigten sich bereits mit dem Phänomen der Anonymität und welche Auswirkungen diese auf das Verhalten von Individuen hat. Lapidot-Lefler und Barak untersuchten beispielsweise, ob Anonymität, Unsichtbarkeit und das Fehlen von Augenkontakt im Internet zu Selbstoffenbarung bzw. –enthüllung und zu prosozialem Verhalten führt. Dazu wurden 144 zufällig ausgewählte Erwachsene aufgefordert, ein Dilemma zum Thema Organspende zu diskutieren und im Online-Chat zusammen mit anderen nach einer Lösung des Problems zu suchen. Anonymität wurde durch Pseudonyme gewährleistet. Die nicht-anonymen Teilnehmer*innen waren online unter ihrem realen Namen, Geschlecht, Alter und Anschrift sichtbar. Unsichtbarkeit wurde dadurch ermöglicht, dass es keinen Video-Chat gab. Die Kontrollgruppe unterhielt sich mithilfe einer Webcam. Augenkontakt wurde mithilfe einer zweiten Webcam simuliert. Die Ergebnisse konnten zeigen, dass Personen, die sowohl anonym, als auch unsichtbar miteinander kommunizierten, eher dazu neigten, ihre Emotionen offenzulegen. Waren die Teilnehmer*innen nicht anonym, wurde kein Einfluss auf den Enthemmungseffekt festgestellt (vgl. Lapidot-Lefler/Barak 2015).

Omernick und Sood untersuchten den Einfluss von Anonymität in Online-Communities im Zeitraum zwischen 2010 und 2012. Dazu wurde das Nachrichtenunternehmen „TechCrunch“, das Artikel über Technologie veröffentlicht, untersucht. Leser haben die Möglichkeit diese Artikel zu kommentieren. Es wurde untersucht, inwiefern sich anonyme von nicht-anonymen Kommentaren unterschieden. War die wahre Identität bekannt, beinhalteten die Kommentare weniger Beschimpfungen, weniger Wut und mehr positive Worte (vgl. Omernick/Sood 2013).

Rost, Stahel und Frey fanden bei ihrer Studie jedoch entgegen der Ergebnisse von Omernick und Sood heraus, dass anonyme Nutzer*innen weniger aggressiv kommentieren. Sie untersuchten 1.612 Online-Petitionen zwischen den Jahren 2010 und 2013 in Deutschland. Die Forschenden fanden heraus, dass unter den nicht-anonymen Kommentaren deutlich mehr Aggressionen - in Form von Schimpfwörtern, der Benutzung von Großbuchstaben und Ausrufezeichen - zu beobachten waren, als unter anonymen Kommentaren. Die Verfasser*innen der Studie gehen davon aus, dass die Zahl an aggressiven Kommentaren von nicht-anonymen Kommentator*innen deshalb höher ist, weil sie durch die Verwendung ihres realen Namens eine höhere Glaubwürdigkeit besitzen (vgl. Rost/Stahel/Frey 2016).

Die aufgeführten Studien beschäftigten sich mit dem Einfluss von Anonymität im Internet. Jedoch konnte keine Studie gefunden werden, die sich mit der Bedeutung von Anonymität innerhalb von Online-Gemeinschaften befasst. Deshalb ist die Betrachtung der App „Jodel“ in sozialwissenschaftlicher Hinsicht von besonderer Bedeutung.

2.2. Themenfindung und Fragestellung

Im Sommersemester 2016 verfasste ich bereits eine Seminararbeit über Interaktion innerhalb der App Jodel und der Plattform fmylife.com. Nachdem die Forschung bereits zu Ende war, war ich trotzdem weiterhin aktives Mitglied der App und konnte beobachten, dass viele Nutzer ein sehr großes Maß an Hilfsbereitschaft zeigten. Wie bereits in der Einleitung deutlich wurde, wurde auch mir geholfen, indem mir bis dato unbekannte Mitglieder der App halfen, einen Tisch in meine Wohnung zu tragen. Ab diesem Zeitpunkt fing ich an, mich zu fragen, wieso Personen, die sich im Grunde fremd sind, sich gegenseitig helfen. Ich konnte auf Jodel zahlreiche Beiträge verfolgen, die sich mit dem Thema Hilfsbereitschaft und Zusammenhalt beschäftigten. Diesem Thema wollte ich weiter nachgehen und beschloss für meine Bachelorarbeit eine Studie zum Thema Gemeinschaft in der App Jodel durchzuführen. Besonders interessant ist bei der Forschung der Aspekt der Anonymität. Deshalb lautet meine Forschungsfrage: Wie zeigt sich Gemeinschaft in der App Jodel? Und welche Bedeutung hat Anonymität für die Gemeinschaft?

3. Methodik

Im folgenden Kapitel möchte ich auf die Methodik meiner Studie eingehen. Ich ging online-ethnografisch vor und werde deshalb zuerst erklären, was Ethnografie und speziell Online-Ethnografie ist. Anschließend werde ich auf die Methoden der Datenerhebung und –auswertung eingehen, um schließlich die forschungsethischen Aspekte aufzuzeigen.

3.1. Ethnografie

Die Leitidee der Ethnografie ist das Entdecken. Ziel der ethnografischen Forschung ist es, etwas Neues, bis dato Unbekanntes herauszufinden. Fremdes wird durch ethnografisches Erkennen in Vertrautes umgewandelt, genauso wird aber auch Vertrautes befremdet (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 13). In der klassischen Ethnografie begibt sich der*die Forscher*in in eine Lebenswelt, die zum Forschungszeitpunkt nicht die eigene ist. Innerhalb dieser Lebenswelt werden Rahmenbedingungen des Sinnhorizonts und des kulturellen

Handlungsraums der Individuen dokumentiert, die sich in dieser Lebenswelt befinden (vgl. Zinnecker 2000, S. 382). Ethnographie hat den Anspruch, die Lebenswelt aus der Perspektive der dort tätigen Individuen zu rekonstruieren (vgl. ebd. 2000, S. 394).

Die Vorgehensweise der Ethnografie ist vorrangig die teilnehmende Beobachtung. Das bedeutet, dass der*die Forscher*in direkt vor Ort ist und sich in der Lebenswelt befindet, die zu erforschen ist. Er*sie ist möglichst viel involviert und ist selbst das Erhebungsinstrument der Forschung. Die primäre Aufgabe eines*r ethnologischen Forschers*in ist das Vertrautmachen mit dem Fremden, um es schließlich verstehen zu können. Dazu ist es ebenfalls nötig, immer wieder die Perspektive zu wechseln, um fremde Lebensräume und Kulturen zu verstehen (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 18). Beobachtungen, die während des Aufenthalts im Feld gemacht werden, werden in Form von Feldnotizen bzw. Forschungstagebüchern festgehalten (vgl. Zinnecker 2000, S. 382).

Das Anfertigen von Feldnotizen ist deshalb wichtig, da das erhobene Material fixiert und wissenschaftlich eingebettet werden muss. Da der*die Forscher*in selbst als Forschungswerkzeug agiert, besitzt er*sie einen Vorrat an Material, der unbegrenzt ist und dadurch nie vollkommen klargestellt werden kann. Nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Erfahrungen aus dem Feld werden durch das Schreiben von Feldnotizen expliziert. (vgl. Dellwing/Prus 2012, S. 163f.).

3.1.1. Das Prinzip der maximalen Offenheit

Ein großer Vorteil ethnografischer Forschung ist maximale Offenheit. Da man beispielsweise nicht nur auf sprachliche oder schriftliche Daten beschränkt ist, kann durch die Feldforschung viel mehr über den Prozess der Datengewinnung gesagt werden, als bei anderen Praktiken, wie zum Beispiel der Diskursanalyse. Dadurch, dass ethnografisch Forschende sich sinnlich unmittelbar und dauerhaft im Feld aufhalten, kann eine Vielzahl an Daten gesammelt werden. Das bringt zwar einen enormen zeitlichen Aufwand mit sich, jedoch können die beobachteten Phänomene durch die Offenheit der Methode in ihrer Ganzheit, sowie in ihrem natürlichen Kontext erfasst werden (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 33).

3.1.2. Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit

Zwei Kriterien der Ethnografie sind die Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit des*der Forschenden zum Forschungsgegenstand. Gleichörtlichkeit bedeutet, dass sich der*die Forschende von situativen Teilnehmerrelevanzen steuern lässt und sich unmittelbar im lokalen Feld befindet. Gleichzeitigkeit bedeutet, dass der Sinnbildungsprozess synchron begleitet

wird (vgl. ebd. et al. 2015, S. 42). Der Sinn der Gleichörtlichkeit besteht darin, dass sich sozialwissenschaftliche Relevanzen nur in situativer Präsenz zeigen. Das bedeutet, dass relevante Ereignisse durch die Forschenden nur dann erkannt werden können, wenn sie Teil des Feldes sind. Außerdem können die Forschenden nur als Anwesende in der Lage sein, Selektionen zu verstehen, die für die beobachteten Personen wichtig sind. Man stellt sich beispielsweise Fragen wie: Was von dem Gesagten und Beobachteten ist wichtig? Es geht demnach sowohl darum, dass Sozialität nur in Situationen stattfindet und dass die Situationsteilnehmer einen privilegierten Zugang zu den sozialen Wichtigkeiten innerhalb einer Situation haben (vgl. ebd. 2015, S. 40f.).

Gleichzeitigkeit ist wichtig, da der sozialwissenschaftliche Anspruch an ethnografische Forschung ist, dass eine Synchronität der Begleitung von Sinnbildungsprozessen besteht. Die soziale Praxis soll im Vollzug und somit gleichzeitig beobachtet werden. Ziel ist es nicht, Erzählungen der beobachteten Personen über die Praxis zu erhalten, denn dadurch würden die Informationen bereits durch die Teilnehmer durch Interpretation oder Kommentare verfälscht werden (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 41).

3.1.3. Zwischen Nähe und Distanz – „going native“ und „coming home“

Wichtig beim ethnografischen Vorgehen ist die Gratwanderung zwischen Anpassung an das Feld und der Distanz zum untersuchten Gegenstand. Der erste Schritt der ethnografischen Forschung ist die Annäherung an das Feld („going native“). Im zweiten Schritt distanziiert sich der*die Forschende vom Feld („coming home“). Das geschieht beispielsweise durch das permanente Niederschreiben der gewonnenen Eindrücke im Feld. Durch die Distanzierung befreit sich der*die Forschende von seinen Erfahrungen als Teilnehmer*in am Feld. Nur dann ist es möglich, wissenschaftlich wertvolle Erkenntnisse zu erhalten. Die Distanzierung ermöglicht die Wahrung eines objektiven Blicks auf den Forschungsgegenstand und hilft dem*der Forschenden dabei, Selbstverständlichkeiten zu vermeiden. Die Erfahrungen werden in Daten transformiert und erst dadurch werden die gesammelten Daten wissenschaftlich relevant (vgl. ebd. 2015, S. 42ff).

Wichtig bei der ethnografischen Forschung ist, dass sich die Prozesse der Datengewinnung und der Datenanalyse mehrfach abwechseln. So können die Analyseergebnisse in der nächsten Feldphase aufgenommen werden. Als Forschende*r kehrt man somit mit einer veränderten Sicht und oft auch einer veränderten Fragestellung ins Feld zurück. Dieser Wechsel findet einige Male statt. Erst durch den Forschungsprozess selbst wird man in eine konkrete Richtung der Forschung gelenkt. Man ist nicht von vorneherein festgelegt,

sondern der Blickwinkel wird zugespitzt und der Fokus zugezogen. Die Selektivität steigt. Beispielsweise kann sich während des Forschungsprozesses die Fragestellung zuspitzen, die Auswahl der Datentypen kann sich ändern, oder man braucht vielleicht für den Erkenntnisgewinn andere Informationen, als ursprünglich erwartet (vgl. ebd. 2015, S. 45).

3.2. Online-Ethnografie

Durch das Internet bzw. online entsteht ein anderes, neuartiges Verhältnis zwischen Individuen und der Welt, als offline. Es entsteht ein neuer Kulturraum, der eigene Strukturen, Regeln und Interaktionsformen besitzt. Das Internet ist ein wichtiger Gegenstand qualitativer Forschung. Da das Handeln auf Jodel online stattfindet, bedarf es einer besonderen ethnografischen Methode zur Untersuchung des Forschungsgegenstandes, nämlich der Online-Ethnografie. Die Hauptaufgabe des Forschenden liegt, genau wie bei der klassischen Ethnografie, darin, Praktiken und Gespräche im Feld teilnehmend zu beobachten, wobei die Daten online erhoben werden. Beobachtungen und Gespräche werden durch Feldnotizen festgehalten. Der Fokus von Online-Ethnografie liegt auf Gruppenbildung und der Konstruktion von Sozialität und Kulturräumen. Es wird zwischen reiner Online- oder Offline-Forschung oder einer abwechselnden Forschung unterschieden (vgl. Marotzki 2003, S. 149ff.) Im Falle Jodel wird abwechselnd geforscht. Online, indem das Nutzerverhalten analysiert wird und offline mithilfe von Interviews.

3.3. Das Forschungsfeld

3.3.1. Datenerhebung

Wie bereits erörtert, ist die wichtigste Vorgehensweise der Online-Ethnografie die teilnehmende Beobachtung. Am Anfang der Forschung beschränkte ich mich darauf, die geposteten Inhalte zu lesen. Dazu verbrachte ich meine Zeit zu unterschiedlichen Tageszeiten in der App, las die neuesten Posts, die meist kommentierten, die Posts, die die meisten „Upvotes“ erhielten und beliebte Channels. Der Begriff "Channel" wird im Ergebnisteil genauer erörtert. Sehr schnell konnte ich Muster erkennen, woraufhin ich Feldnotizen erstellte. Während dieses Prozesses verfasste ich auch eigene Posts, die die bereits erkannten Muster aufgriffen. Außerdem kommentierte ich Beiträge und votete. Da einige Muster für meine Fragestellung sehr relevant waren, beschloss ich, einen Leitfaden zu erstellen und Interviews durchzuführen.

Der Leitfaden muss so gestaltet sein, dass Offenheit ermöglicht wird. Da qualitative Forschung Hypothesen generieren soll, müssen die Fragen erzählgenerierend gestellt werden. Der Leitfaden darf nicht zu viele Fragen enthalten und er sollte nicht abgelesen werden, um den Redefluss der befragten Person nicht zu stören, da wichtige Informationen verloren gehen könnten. Außerdem sollte man der befragten Person am Ende des Interviews Platz für eigene Relevanzen lassen und fragen, ob sie noch etwas zum Thema loswerden möchte (vgl. Helfferich 2009, S. 180). Nach diesen Prinzipien gestaltete ich meinen Leitfaden, dessen finale Version sich im Anhang befindet.

Ich befragte zwei Personen face-to-face und führte zwei weitere Interviews per E-Mail durch.

Direkt interviewt wurde ein 25-jähriger Master-Student (Paul) und eine 26-jährige Frau (Anne), die vor kurzem ihr Studium abgeschlossen hat. Für die Online-Interviews wurden ein 25-jähriger Student (Lukas) und eine 21-jährige Studentin (Sabine) befragt.

3.3.2. Datenauswertung

Bei der Auswertung meiner gesammelten Daten hielt ich mich an die Grounded Theory. Das wichtigste Kriterium der Grounded Theory ist, die Datenanalyse und die Theoriebildung als praktische und interaktive Tätigkeit zu gestalten. Wichtig sind die zeitliche Parallelität und die funktionale Abhängigkeit der Theorie, der Datenerhebung und der Datenanalyse. Die einzelnen Prozesse sind niemals vollständig vollendbar, es gibt keinen festen Endpunkt der Forschung (vgl. Strübing 2008, S. 14f.). Bei meiner Forschung war es wichtig, die Zeit im Feld und die Auswertung der Daten abzuwechseln und ständig miteinander zu vergleichen. Als Forschende*r ist man selbst Teil des Forschungsprozesses. Ereignisse sind nicht neutral beobachtbar, sondern werden immer auch interpretiert und bestimmen somit den Lauf ihrer theoretischen Erklärungen (vgl. ebd. 2008, S. 16).

Ein wichtiges Verfahren der Grounded Theory ist das Kodieren der Daten. Die Leitidee des Kodierens ist die Methode des ständigen Vergleichs (vgl. ebd. 2008, S. 18). Kodieren hilft den Forschenden, zu verstehen, was in den Daten passiert. Es hilft ihnen, implizite Prozesse zu erkennen und Verbindungen zwischen den Codes herzustellen. Außerdem helfen die Codes, die Daten zu kürzen und zu systematisieren (vgl. Charmaz 2011, S. 368). Für die Interpretation der durchgeführten Interviews wurde ein Kodiervorgehen angewandt. Ziel ist es, die geschlossenen Oberflächen des Materials zu durchdringen (vgl. Strübing 2008, S. 19).

Viele Forschende starten die Datenauswertung, indem sie zuerst offen kodieren. Hier werden die Daten untersucht (vgl. Charmaz 2011, S. 369f.). Textstellen werden in diesem Schritt mit Begriffen und Konzepten, bzw. Codes versehen, um analytisch einzelne Phänomene und ihre Eigenschaften zugänglich zu machen (vgl. Strübing 2008, S. 20). Im zweiten Schritt, dem axialen Kodieren, werden aus den Konzepten Kategorien gebildet, es wird ein phänomenbezogenes Zusammenhangsmodell entwickelt und anhand ständiger Vergleiche geprüft. Das selektive Kodieren, das den dritten Schritt darstellt, dient der Integration, das heißt die Kategorien werden um die ausgewählten Kernkategorien herum integriert (vgl. ebd. 2008, S. 20).

Die Soziologin Charmaz denkt pragmatischer und behauptet, dass das Kodieren kein komplexer Akt sein muss. Es ist wichtig, dass die Forschenden ausführlich kodieren und ihre Daten und Codes vergleichen. Der*die Forscher*in erkennt bereits durch diesen Prozess Muster, die er*sie dann in Kategorien zusammenfassen kann (vgl. Charmaz 2011, S. 370). Bei der Auswertung meiner Daten beschränkte ich mich auf das offene und das axiale Kodieren. Ich versah die Textausschnitte mit einzelnen Codes, aus denen ich schließlich Kategorien bildete.

3.4. Forschungsethik

Für jede Form von Sozialforschung gilt die Einhaltung von forschungsethischen Aspekten. In allen Phasen des Forschungsprozesses müssen ethische Entscheidungen getroffen werden (vgl. DGS 2017). Zu den forschungsethischen Aspekten empirischer Forschung zählen alle ethischen Prinzipien und Regeln, die die Beziehung zwischen Forscher*in und den Beforschten definiert (vgl. Unger et al. 2014, S. 18). Die Prinzipien müssen immer eingehalten werden, da die Entscheidungen des*der Forschenden enorme Folgen für die beforchten Personen haben können (vgl. ebd. 2014, S. 16).

Der Ethik-Kodex bestimmt diese Regeln und dient als Anhaltspunkt für die Umsetzung forschungsethischer Aspekte, jedoch lassen sich die einzelnen Grundsätze nicht pauschal anwenden, was im Folgenden genauer erläutert wird (vgl. DGS 2017).

3.4.1. Objektivität, Subjektivität und Selbstreflexivität

Ein Grundsatz der Forschungsethik ist Objektivität und Integrität. Ergebnisse müssen dargestellt werden, ohne diese zu verfälschen oder wichtige Informationen vorzuenthalten (vgl. ebd. 2017). Das Kriterium der Objektivität bei qualitativer Forschung ist umstritten, da sozialwissenschaftliche Erkenntnis immer mit der Perspektive der Forschenden zusam-

menhängt. Durch ihre Standortgebundenheit kann sie keine allgemeine Gültigkeit besitzen (vgl. Unger et al. 2014, S. 22). Qualitative Forschung ist nie frei von Subjektivität; diese wird nicht als Störfaktor gesehen, da sie wertvoller Teil der Erkenntnis ist. Besonders wichtig für die qualitative Forschung ist deshalb die Selbstreflexivität der Forschenden (vgl. ebd. 2014, S. 23). Die qualitative Forschung strebt nicht nach Objektivität, jedoch muss reflektiert mit der Subjektivität der*des Forschenden umgegangen werden, um qualitativ hochwertige Erkenntnisse zu gewährleisten (vgl. ebd. 2014, S. 24).

3.4.2. Vertraulichkeit und Anonymisierung

Bei der Reflexion forschungsethischer Fragen ist es wichtig, Risiken zu reduzieren und Schäden, die für die untersuchten Personen entstehen können, zu vermeiden. Informationen müssen vertraulich behandelt werden, der Zugang zum Material muss von den Forschenden streng kontrolliert werden. Außerdem unterliegen sie einer Schweigepflicht (vgl. DGS 2017).

Vertrauliche Daten dürfen nicht an Dritte weitergereicht werden, da sonst die Privatsphäre der befragten Person verletzt wird (vgl. Unger et al. 2014, S. 24).

Von zentraler Bedeutung für die qualitative Forschung ist deshalb die Wahrung von Anonymität. Je nach Situation reicht oft das bloße Abändern von Namen nicht aus. Es muss garantiert werden, dass keine Rückschlüsse auf die befragte Person gezogen werden können. Das ist jedoch nicht immer einfach, da nicht nur durch den Namen, sondern beispielsweise auch durch lokalen oder organisationalen Kontext Rückbezüge gemacht werden können (vgl. Unger et al. 2014, S. 25). Da die App Jodel anonym ist und keinerlei Rückschlüsse auf einzelne Personen zulässt, ist die Anonymität der Daten gewährleistet. Bei den Interviews wurden die Namen der befragten Personen geändert.

3.4.3. Informiertes Einverständnis

Der Schutz der Befragten steht bei der qualitativen Forschung im Vordergrund. Neben den bereits erwähnten Grundsätzen der Forschungsethik, ist die Freiwilligkeit der Teilnahme wichtig. Sie resultiert aus dem Prinzip der Selbstbestimmung. Außerdem ist ein informiertes Einverständnis mit möglichst ausführlichen Informationen über Ziele und Methoden der Forschung unverzichtbar (vgl. DGS 2017). Die Einhaltung dieser Grundsätze ist wegen der mangelnden Planbarkeit der Forschung nicht immer einfach. So können sich die zu untersuchenden Inhalte ändern und würden damit nicht mehr denen im informierten Einverständnis entsprechen. Vor allem in der Feldforschung ist es nahezu unmöglich, von je-

der beobachteten Person ein informiertes Einverständnis einzuholen. Das würde zum einen bei vielen beobachteten Personen schwierig werden und zum anderen könnte es die Forschungsergebnisse beeinflussen, wenn die Beteiligten wissen, dass sie beobachtet werden (vgl. Unger et al. 2014, S. 25ff.). Im Fall meiner Studie wurde das informierte Einverständnis der Betreiber*innen, sowie der Interviewteilnehmer*innen eingeholt.

Es gibt keine Patentlösung für die Anwendung forschungsethischer Grundsätze, jedoch gibt es Anhaltspunkte, die je nach Situation unterschiedlich angewendet werden können. Die erörterten Grundsätze dienen als Orientierungspunkte. Die genaue Vorgehensweise ist je nach Situation und Forschung unterschiedlich und muss vom jeweiligen Forschenden für die konkreten Studien selbst ausgearbeitet und angepasst werden (vgl. ebd. 2014, S. 226f.).

4. Ergebnisse

4.1. Geschichte der App und Mitgliedschaft

Die App wurde 2014 gegründet und die erste Million User wurde nach nicht einmal einem Jahr 2015 erreicht. Diese Informationen bekam ich durch die Betreiber*innen der App. Leider kann keine aktuelle User-Zahl genannt werden, da die Betreiber*innen keinerlei nutzerbezogene Informationen herausgeben. Pro Tag werden weltweit ca. fünf Millionen Posts auf Jodel veröffentlicht. Zuerst lag der Fokus der App auf Studierenden, jedoch hat sich die Plattform so entwickelt, dass sie mittlerweile junge Personen ab ca. 18 Jahren anspricht. Jeder kann sich die App herunterladen, eine Registrierung ist nicht notwendig.

4.2. Aufbau und Funktionalität der App

Vor der Beschreibung der Ergebnisse ist es nötig, den Aufbau der App kurz zu beschreiben. Jodel ist laut Betreiber*innen eine Studierenden-App, die Student*innen im Radius von zehn Kilometern miteinander verbindet, wobei alle Beiträge anonym sind. Demnach wurde in meiner Studie nur die App in Bezug auf München untersucht. Da sich die gewonnenen Erkenntnisse auf den Raum München beziehen, können sie für die App nicht verallgemeinert werden.



Abbildung 1: Screenshot Startseite 10.12.17

Jedes Mitglied hat pro geteilten Beitrag nur die Möglichkeit, einen Vote abzugeben. Nach der Vergabe kann der Vote nicht mehr zurückgenommen werden. Die Zahl, die rechts neben den Beiträgen steht, ist die Summe aus Down- und Upvotes. Wenn beispielsweise eine drei neben dem Beitrag steht, kann es sowohl sein, dass drei Personen einen Upvote vergeben haben, aber auch dass sieben Personen einen Upvote und vier einen Downvote vergeben haben. Bei einer Wertung von „- 5“, verschwindet der Beitrag automatisch und ist für die Nutzer*innen der App nicht mehr sichtbar. Neben Texten haben Nutzer*innen ebenfalls die Möglichkeit, Bilder zu posten. Außerdem können Beiträge kommentiert, geteilt und durch einen „Pin“ markiert werden. Dadurch kann ein Beitrag zu einem späteren Zeitpunkt erneut angesehen werden. Die Markierung ist deshalb sinnvoll, weil ältere von den neueren Beiträgen verdrängt werden und zu einem späteren Zeitpunkt schwer bzw. nicht mehr auf-

Sobald man die App auf dem Smartphone oder dem Tablet öffnet, erscheinen die "neuesten" Beiträge. Diese werden von den Mitgliedern auch "Jodel" genannt. Wie auf dem Screenshot (vgl. Abbildung 1) zu sehen ist, findet man oben in der App die Möglichkeit die Reiter zu den "meist kommentierten" Posts und den "lautesten" Posts auszuwählen. Unter "lauteste" Posts sind diejenigen zu verstehen, die am meisten Upvotes bekommen haben. Jeder Beitrag kann gevotet werden. Das heißt, wenn ein Beitrag gefällt, klickt man auf den Pfeil nach oben, um ihm einen „Upvote“ zu geben. Ist das Gegenteil der Fall, kann man einen Beitrag „downvoten“.

findbar sind. Des Weiteren haben die Nutzer*innen die Möglichkeit, sogenannten "Channels" beizutreten oder solche zu erstellen. Durch Channels haben die Nutzer*innen die Möglichkeit, mit anderen Nutzer*innen in Kontakt zu treten, die dieselben Interessen haben. Zum Beispiel gibt es Channels für den Austausch über Musik und Stadtteil-Channels, um Informationen über den Wohnort auszutauschen, oder sich zu verabreden. Oben rechts in Abbildung 1 steht eine Zahl, die als „Karma“ bezeichnet wird. Dieses bekommt man, wenn verfasste Beiträge gevotet oder kommentiert werden. Beiträge können mit Hashtags bzw. Schlagwörtern versehen werden. Sie dienen dazu, Beiträge mit demselben Hashtag auffindbar zu machen.

4.3. Geteilte (Zeit-)Räume

4.3.1. Selektion der Beiträge

Die Community entscheidet selbst, welche Inhalte angemessen sind. Es findet eine Selektion statt. Sobald ein Post eine Wertung von „-5“ hat, wird er entfernt und ist für andere Nutzer nicht mehr sichtbar. Somit entscheidet die Community selbst, welche Inhalte sie in der App sehen wollen und welche nicht. Es zeigt sich, dass der geteilte Raum von den Mitgliedern selbst austariert wird. Inhalte, die nicht den Normen entsprechen, werden aussortiert. So schafft sich die Jodel-Community selbst ihre relevanten Inhalte.

Außerdem gibt es die Möglichkeit, einen Beitrag zu melden. Wenn er gegen bestimmte Regelungen verstößt, zum Beispiel Bilder von Dritten, Telefonnummern, Autokennzeichen oder andere persönliche Daten, aber auch sexuelle oder gewalttätige Inhalte, Spamming, Spoiler, sowie Beleidigungen enthält, wird er den sogenannten Moderator*innen zur Freigabe weitergegeben. Diese können den gemeldeten Inhalt prüfen und den Beitrag entweder freigeben, oder löschen. Die Rolle des*der Moderator*in erhält man, indem man regelmäßig und aktiv auf Jodel ist und eine gewisse Zahl an Karmapunkten erreicht hat. Welche Inhalte auf Jodel zu sehen sind und welche nicht, wird demnach von der Community selbst bestimmt. Zum einen durch das Downvote-Verfahren durch alle Jodel-Nutzer*innen und zum anderen durch die Aussortierung der gemeldeten Beiträge durch die Moderator*innen. Die Betreiber*innen der App äußerten sich zur Moderations-Funktion wie folgt: „In regards of the moderation we rely on the community as well as on our company resources“. Das bedeutet, dass die Inhalte nicht nur von den Betreiber*innen der App geregelt werden, sondern in gleichem Maße von den Mitgliedern selbst.

4.3.2. Unterhaltung

Am beliebtesten scheinen Beiträge zu sein, die unterhalten. Darunter fallen Witze, aber auch lustige Geschichten, die den Nutzer*innen selbst passiert sind. Paul, der von mir interviewt wurde, sagte dazu: „*Ja witzige Sachen sind immer gut, also irgendwelche Witze oder so bekommen auch von mir immer gute Upvotes*“ (Z. 55f.). Auch Anne sagte in ihrem Interview: „*Ich glaub die beliebtesten Beiträge sind ähm... ja alles was, alles was irgendwie witzig ist und der Unterhaltung dient.*“ (Z.60f.). Den Nutzer*innen der App scheint es wichtig zu sein, unterhalten zu werden. Dabei spielt auch die Aktualität der Beiträge eine entscheidende Rolle, wie sich in Sabines Interview zeigte: „*Je lustiger, unterhaltsamer und aktuellster, desto beliebter.*“ (Z. 15).

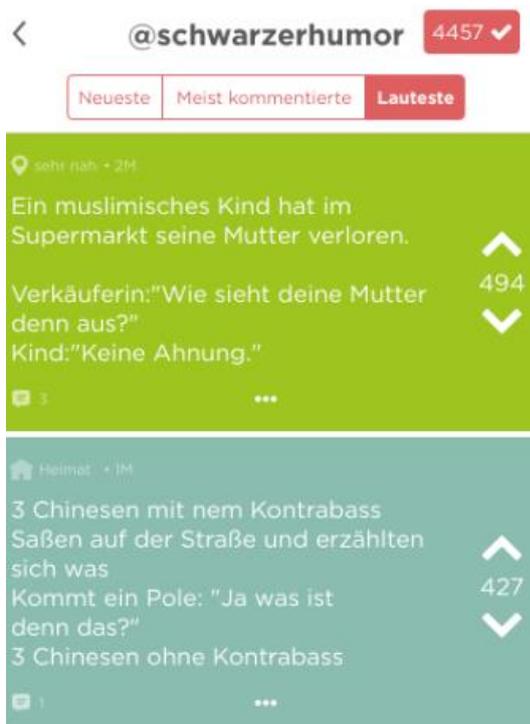


Abbildung 2: Screenshot Channel „schwarzerhumor“ 10.12.17

Auch Channels dienen der Unterhaltung. Zum Beispiel gibt es einen Channel namens „schwarzer Humor“, in dem Witze gepostet werden. An der Zahl oben rechts in Abbildung 2 lässt sich erkennen, dass aktuell 4457 Personen dem Channel beigetreten sind. Wenn man in einem Channel etwas posten oder kommentieren möchte, muss man diesem zuvor beitreten. An der vergleichsweise hohen Votenzahl von fast 500 lässt sich die Beliebtheit dieses Witzes verdeutlichen.

Ebenfalls konnte ich beobachten, dass lustige Anekdoten sehr beliebt sind. Die Mitglieder teilen diese Geschichten innerhalb der App, was der Unterhaltung anderer Nutzer*innen dient.

4.3.3. Erreichbarkeit

Auffällig ist die Aktivität der Nutzer*innen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die Frequenz der Beiträge unterscheidet sich, jedoch ist auf Jodel immer jemand erreichbar.



Abbildung 3: Screenshot Erreichbarkeit morgens 10.12.17

Die Posts scheinen sich der Tageszeit anzupassen. Öffnete ich morgens die App, wurden sehr viele Beiträge in kurzen Abständen gepostet. Die Themen bezogen sich zum Großteil auf die Tageszeit, so gab es Posts über Kaffee, Komplikationen bei der Fahrt in die Arbeit und Posts darüber, wie müde alle sind. Die Ansicht auf Abbildung 3 zeigt einen Beitrag, der kommentiert wurde. Oben sind die Details des Beitrags der*des Verfasser*in zu erkennen: „OJ“ bedeutet Original-Jodler*in und bezeichnet die Person, die den Beitrag verfasst hat. Rechts neben dem „OJ“-Zeichen wird festgehalten, wie weit der*die Verfasserin vom eigenen Standpunkt entfernt ist. Die Bezeichnung

„nah“ drückt aus, dass der*die Original-Jodler*in in einem Umkreis von zehn Kilometern gepostet hat. „Sehr nah“ beschränkt den Radius auf zwei Kilometer und „hier“ bedeutet, dass der Beitrag in einem Umkreis von einem Kilometer erstellt wurde. Neben dem Standort ist noch zu erkennen, dass der Beitrag einen Monat bevor der Screenshot gemacht wurde, erstellt worden ist. Oben im Bild ist der Original-Beitrag zu erkennen, ab der Linie im oberen Drittel handelt es sich um Kommentare zum Beitrag.

Gegen Nachmittag waren die Posts genereller gehalten, die Frequenz der Posts ist aber auch nachmittags sehr hoch. Abends gibt es viele Nutzer*innen, die den anderen Mitgliedern eine gute Nacht wünschen, bevor sie schlafen gehen. Nachts ist die Zahl der Posts geringer als tagsüber. Einmal war ich gegen 3 Uhr in der App und fand viele Posts von Personen, die nicht schlafen konnten, oder im Nachtdienst arbeiteten. Auch um 5 Uhr morgens konnte ich noch beobachten, dass ca. alle zwei-drei Minuten ein neuer Beitrag erschien. Ich verfasste selbst zu jeder Tageszeit Posts und es war immer jemand anwesend, der geantwortet hat. Egal um was es geht, ob jemand zum Reden gebraucht wird, oder ob jemand eine Frage hat, auf Jodel ist immer jemand verfügbar.

4.4. Wir-Gefühl – Zusammenhalt und Identifikation

Oft ist die Rede von der „Jodelfamilie“ oder „Jodelgemeinschaft“. Es wird signalisiert, dass die „Jodel-Community“ zusammenhält.



Abbildung 4: Screenshot Jodelgemeinschaft und Wir-Gefühl 01.12.17

Auf Abbildung 4 spricht der*die Verfasser*in des Beitrags von der Jodel-Gemeinschaft. Es wirkt, als wären alle miteinander vertraut, als würde man bekannten Personen „Gute Nacht“ sagen. Durch das „ich liebe euch“ am Ende des Beitrags zeigt sich die Verbundenheit zwischen den Mitgliedern, die durch den Kommentar ebenfalls deutlich wird. Wenn der*die Original-Jodler*in einen Beitrag als besonders hilfreich betrachtet, besteht die Möglichkeit, einen Kommentar mit „Danke“ zu markieren, wie auch auf Abbildung 4 unter der Wertung des Kommentars zu erkennen ist.

Auch Paul sprach in seinem Interview immer wieder von der „Jodelgemeinschaft“ oder der „Jodelgemeinde“:

*„als Moderator ähm is man sozusagen Teil von einer Gruppe von Leuten, die dann die Jodel überprüft [...], um ein Beitrag oder um die **Jodelgemeinschaft** sozusagen, um sich um die **Jodelgemeinschaft** sozusagen zu kümmern.“ (Z. 70-74).*

Auffällig bei Anne war folgendes:

*„Manchmal is es ja auch so, dass man auf Jodel Bilder sieht von Jodlern, die andre Jodler fotografiert haben im Vorlesungssaal oder im öffentlichen Verkehrsmittel oder sowas, ich glaub schon dass man da im ersten Moment son Gefühl hat ah der is auch **einer von uns** quasi“ (Z. 207-210).*

Das Wir-Gefühl, das sie beschrieb, zeigte sich durch den Ausdruck „einer von uns“. Damit sieht sie sich als Teil der Gemeinschaft. Dieses Zitat zeigt die Verbundenheit zwischen den Mitgliedern trotz Fremdheit. Man freut sich, wenn man im realen Leben einen anderen „Jodler“ sieht. Dabei braucht es nicht zur Kommunikation kommen. Alleine die Kenntnis, dass der andere auch Mitglied der App ist, reicht für ein Zusammengehörigkeitsgefühl aus.



Abbildung 5: Screenshot Jodelfamilie 01.12.17

Auf Abbildung 5 ist zu erkennen, dass die Mitglieder scheinbar ein Bild der anderen Nutzer*innen haben, obwohl die Beiträge anonym sind. Das wird vor allem durch den Ausspruch „ihr seid großartig“ deutlich. Auch die Aussage „Jeder von euch ist toll“ zeigt die Verbundenheit der Mitglieder, obwohl eine Fremdheit zwischen ihnen besteht.

Dieser Zusammenhalt scheint zum Teil mit Identifikationsmomenten zusammenzuhängen. Durch bestimmte Beiträge werden Emotionen hervorgerufen. Vor allem als Student*in kann man sich oft mit den Posts identifizieren, weil man beispielsweise schon einmal in einer ähnlichen Situation war oder sich gut in die Situation hineinversetzen kann, besonders weil oft Beiträge zum Studierendenleben geteilt werden. Diese Identifikation führt scheinbar dazu, dass sich Nutzer*innen mit den Verfasser*innen des Beitrags verbunden fühlen. Immer wieder konnte ich Beiträge beobachten, die thematisierten, dass Studierende sich oft vor ihren zu erledigenden Aufgaben drücken.



Abbildung 6: Screenshot Studierenden-Leben 10.12.17

Auf Abbildung 6 ist solch ein Beitrag zu sehen. Mit dieser Situation können sich viele Studierende identifizieren. Das ist sowohl durch die vielen Votes zu erkennen, als auch in dem Kommentar, in welchem der*die Verfasser*in bestätigt wird.

Außerdem konnte ich feststellen, dass man sich mit anderen Nutzern freut oder mitleidet. Wenn ein*e Nutzer*in schrieb, dass ihm*ihr etwas Schlechtes passiert sei, fühlten andere Mitglieder mit, oft vielleicht sogar, weil ihnen eine ähnliche Situation ebenfalls bereits passiert ist. Durch diese Identifikation und das Mitgefühl, sowohl bei schlechten, als auch guten Situationen, tauscht man sich gerne mit der Person aus und versucht zu helfen.

Ein Beispiel für ein positives Erlebnis und das Mitfiebern ist der Beitrag einer Person, die ankündigte, einen Heiratsantrag zu stellen. Sehr schnell folgten zahlreiche positive Kommentare und Zuspruch. Der Beitrag auf Abbildung 7-9 hat 69 Kommentare und 585 Votes. Ebenfalls wurde kommentiert, dass „das Ergebnis“ unbedingt in dem Post geteilt werden sollte.

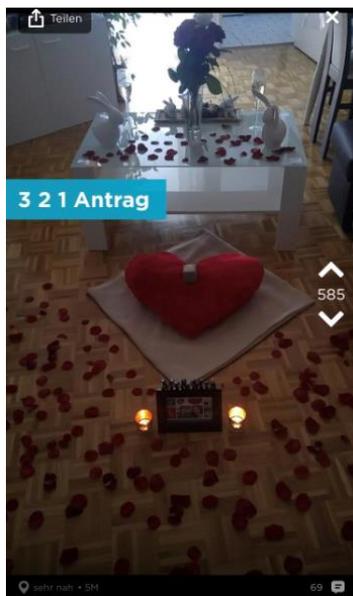


Abbildung 7: Screenshot Heiratsantrag Teil 1 10.12.17



Abbildung 8: Screenshot Heiratsantrag Teil 2 10.12.17



Abbildung 9: Screenshot Heiratsantrag Teil 3 10.12.17

Die Nutzer*innen fieberten mit und freuten sich, als die positive Rückmeldung der*des Verfasser*in erfolgte. Ein anderes Beispiel für das Mitfiebern und die Anteilnahme am Leben anderer Nutzer*innen der App sind Posts, die sich über einen langen Zeitraum erstreckten und sehr viele Kommentare erhielten.



Abbildung 10: Screenshot Mitfiebern 10.12.17

Beispielsweise postete ein Mann, dass er seine Mitbewohnerin attraktiv findet (vgl. Abbildung 10).

Er befürchtete jedoch, dass sie kein Interesse an ihm hat. Innerhalb von Minuten kamen die ersten motivierenden Kommentare und Tipps, wie er sie ansprechen könne. Dieser Beitrag erstreckte sich über Monate. Der Verfasser erzählte in den

Kommentaren immer wieder, was passiert war und bekam ständig Tipps, wie er weiter vorgehen könnte. Schließlich hatte der Beitrag mehrere Tausende Upvotes und Kommenta-

re. Zum einen haben solche Beiträge einen hohen Unterhaltungswert, zum anderen konnte ich bei meiner Analyse des Posts feststellen, dass es um mehr geht, als nur Unterhaltung. Die Personen, die den Beitrag kommentierten, zeigten Mitgefühl, teilten ihre Meinung und tauschten sich aus.

4.5. Abgrenzung

4.5.1. Abgrenzung gegen Schüler*innen

Von Zeit zu Zeit beobachtete ich, dass einige der Posts mit „Schüler raus“ kommentiert wurden. Das scheint der Fall zu sein, wenn man anhand des Geschriebenen erahnen kann, dass es sich bei dem*der Verfasser*in um eine jüngere Person handelt. Schüler werden ganz klar ausgegrenzt. Es scheint, als würden die Nutzer*innen der App selbst nicht genau wissen, warum das so ist. Bestimmte Verhaltensmuster scheinen schon zu einer Art ‚Selbstläufer‘ geworden zu sein. Das heißt, dass Verhaltensweisen von neuen Nutzer*innen übernommen werden, ohne sie zu hinterfragen. Da die anderen Mitglieder Schüler*innen ausgrenzen, werden neue Mitglieder das ebenfalls tun, es wird zur Selbstverständlichkeit.



Abbildung 11: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 1 01.12.17

Als ich die Frage auf Jodel stellte (vgl. Abbildung 11), warum Schüler*innen ausgegrenzt würden, waren die Antworten nur, dass es „eine Studentenapp“ ist. Ich konnte nur noch eine Frage in den Kommentaren stellen, bevor mein Post nach ca. 1 Minute herausgevotet wurde. Sogar mein Beitrag wurde mit „Schüler raus !!“ kommentiert. Ich stellte die Frage, warum nur Schüler ausgeschlossen werden, nicht aber Personen, die nicht studieren und älter sind. Dass mein Beitrag nur ca. eine Minute online war zeigt, dass Schüler*innen nicht willkommen sind.



Abbildung 12: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 2 01.12.17



Abbildung 13: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 3 01.12.17

Außerdem werden Schüler*innen aktiv beschimpft bzw. es wird schlecht über sie geredet (vgl. Abbildung 13: „Die haben alle Brüste“).

Die Nutzer der App stellen sich über die Schüler*innen und sehen sich im Vergleich zu den „pubertierenden, unreifen“ Schüler*innen scheinbar überlegen. Damit wird eine klare Abgrenzung vorgenommen. Auffällig ist, dass viele Kommentare die Abneigung gegen Schüler damit begründen, dass es sich um eine Studierenden-App handle. Jedoch werden Personen, die nicht studieren, aber keine Schüler mehr sind, nicht ausgegrenzt.

Ein Kommentar lautete: „Persönlich hab ich mit älteren Schülern kein Problem. So in der Oberstufe ungefähr. Aber alles dadrunter ist Mega nervig und einfach pubertär“. Dieses Mitglied scheint demnach von Jodel zu erwarten, dass ein gewisser Grad an Reife besteht. Paul äußerte sich folgendermaßen dazu:

„Ähm schülerfeindlich bedeutet für mich ähm (2) dass man des nicht so gerne hat, wenn da Leute oder Schüler Themen ansprechen, die eher äh kindisch, oder pausenhofbezogen sind, eher in die Richtung äh lästern, oder wenns ums erste Mal oder sowas geht ähm, dass sowas eher weniger gern gesehen wird in der Jodelgemeinde oder in Posts.“ (Z. 32-36).

Beiträge, von denen die Nutzer der App glauben, ein*e Schüler*in hätte sie geschrieben, werden generell mit „Schüler raus“ kommentiert. Schüler*innen werden nicht freundlich dazu aufgefordert, die App zu verlassen, grundsätzlich wird der Imperativ verwendet. Interessant ist, wie sich Paul in seinem Interview dazu äußerte:

„Äh zum Beispiel, wenn unter bestimmte Jodel drunter kommentiert wird äh Schüler raus, oder ähnliches. Äh meistens nicht feindlich, oder nicht böse kommentiert, sondern eher neutral mit einfachen Worten eben, wie "Schüler raus".“ (Z. 38-41).

Paul bezeichnet die Worte „Schüler raus“ als neutral. Jedoch kann diese Aufforderung als deutlich ablehnende Aussage gesehen werden. Zum einen handelt es sich nicht um eine Bitte, sondern um eine Aufforderung. Ein Spielraum, um darüber zu diskutieren, wird nicht gegeben. Zum anderen wird diese Art von Formulierung oft auch von politischen Gruppen verwendet, um die Abneigung gegen andere Gruppierungen auszudrücken. Beispiele wären „Ausländer raus!“, oder „Nazis raus!“.

4.5.2. Abgrenzung gegen Aachen

Ich konnte beobachten, dass sich die Münchner Jodel-Community nicht nur von Schülern abgrenzt, sondern auch von Aachen bzw. die Aachener Jodel-Community. In meinem Interview mit Paul wurde die Abgrenzung zu Aachen bestätigt:

„was n ganz, was immer gut ankommt und was ganz oft auf gevotet wird sind [...] eher patriotische Sachen, wenns um München geht, wenn jemand schreibt äh "München ist ganz toll" kriegt des immer doch ab und zu Upvotes oder [...] besonders unsere Konkurrenz mit Aachen, wenn [...] jemand schreibt, dass Aachen blöd ist [...] oder Witze über Aachen bringt, wird des auch immer besonders äh hochgevotet und viel kommentiert und (3) das ist oft dabei“ (Z. 45-52).



Genau wie gegen die Schüler*innen wird nicht nur deutlich gemacht, dass sie nicht willkommen sind, sondern es werden aktiv Beleidigungen ausgesprochen (vgl. Abbildung 14: „Aachen stinkt nach Pipi“).

Abbildung 14: Screenshot Abgrenzung Aachen 01.12.17



Abbildung 15: Screenshot Gründe für die Ausgrenzung von Aachen Teil 1 01.12.17



Abbildung 16: Screenshot Gründe für die Ausgrenzung von Aachen Teil 2 01.12.17

Ich verfasste einen Beitrag, da ich wissen wollte, wie die Abneigung und Abgrenzung gegenüber Aachen zustande kam (vgl. Abbildung 15-16). Der erste Kommentar folgte fast sofort: „Boahhh achen ey“. Das bestätigte meine Annahme der Ablehnung. Wie bei der Ablehnung von Schüler*innen, stellte ich fest, dass die Nutzer*innen selbst nicht genau wissen, warum sie Aachen ablehnen. Als ich die Frage stellte „Womit hat das angefangen?“ kam die Antwort „mit Aachen“. Auf weiteres Nachfragen bekam ich jedoch eine ernst gemeinte Antwort. Ein Nutzer erklärte mir, dass vor ca. 1,5 Jahren ein Mitglied aus München in Aachen in der App „München Jodelhauptstadt“ gepostet hat. Daraufhin hätten hunderte Aachener via Fake-GPS (App, mit der man den eigenen Standort verfälschen kann) alle Beiträge in der Jodel-Community von München gedownvotet und „Aachen Jodelhauptstadt“ gepostet. Dieser Beitrag war ca. eine Stunde lang Top-Jodel (Beitrag mit den meisten Upvotes) und die Konkurrenz zwischen den Städten begann. Der Streit zwischen Aachen und München geht scheinbar darum, wer „besser“ ist. Verstärkt wird die Abgrenzung durch beleidigende Worte. Unter meinem Beitrag bezeichnete ein Mitglied die Personen aus Aachen als „Inzestaachenkinder“.

Die Gemeinschaft auf Jodel wird von der räumlichen Verortung der Mitglieder gestärkt. Man kann Jodel nicht als eine große Gemeinschaft betrachten, sondern es zeigen sich viele scheinbar standortgebundene Gemeinschaften. Zwischen den Mitgliedern der App aus München und denen aus Aachen herrscht ein Konkurrenzkampf. Die Räumlichkeit kann durch das „Fake-GPS“ gebrochen werden. Da man pro Person nur einen Vote pro Beitrag vergeben kann, befanden sich mindestens 300 Aachener via Fake-GPS in München. Das Wir-Gefühl und der Zusammenhalt zeigen sich demnach auch für die Mitglieder der App in Aachen, die gemeinsam planten, diese Aktion durchzuführen. Jedoch wehrte sich die Jodel-Community aus München. Auch sie hackten sich gemeinsam in die App in Aachen und voteten Beiträge heraus. Diese räumliche Verortung, die die Gemeinschaft in München zeigt, wird dadurch gestört, dass sich nicht erwünschte „Dritte“ in den Online-Raum begeben und sich unangemessen verhalten.

Sowohl bei der Abgrenzung der Mitglieder gegen Schüler*innen, als auch gegen Aachen lässt sich feststellen, dass die Prozesse wie von selbst laufen. Oft erwecken Kommentare den Eindruck, dass die Kommentierenden selbst nicht wissen, warum die Münchner „Jodler“ sich von Schüler*innen und Aachen abgrenzen. Da sie aber von anderen Mitgliedern mitbekommen, dass diese Gruppen abgegrenzt werden, machen sie mit.

4.5.3. Insider-Begriffe

Bei meiner Forschung konnte ich feststellen, dass Jodel eine ganz eigene Sprache hat, die Personen außerhalb der App nicht verstehen. Es hat sich eine Vielzahl von Begriffen und



Abbildung 17: Screenshot Insider-Begriff "Manni" 15.10.17

Formulierungen entwickelt, die nur die Mitglieder der App verstehen. Im Folgenden werden diese Begrifflichkeiten als Insider-Begriffe bezeichnet.

Der Beitrag, der auf Abbildung 17 abgebildet ist, enthält den Insider-Begriff „Manni“. Wie selbstverständlich spricht der*die Original-Jodler*in von „Manni“ und scheint zu erwarten, dass alle anderen Nutzer*innen der App verstehen, was gemeint ist. An der hohen Zahl der Upvotes und den Kommentaren kann man erkennen, dass die Mitglieder der App diesen Insider nicht hinterfragen müssen. Nach einiger Zeit auf Jodel und aufgrund des Interviews mit Anne weiß

ich, dass „Manni“ ein Synonym für alle Fahrer des öffentlichen Nahverkehrs ist. Dieser Ausdruck ist so etabliert, dass kein Mitglied der App fragte, was „Manni“ bedeute. Dass dieser Insider-Begriff jodelspezifisch ist, konnte ich daran erkennen, dass ich Personen in meinem Umfeld, die keine Mitglieder der App sind, nach dem Wort „Manni“ fragte und niemand wusste, was damit gemeint ist.

Ein anderes Beispiel für solch eine Insider-Begrifflichkeit ist „Paulaner“. Paul erzählte in seinem Interview:

„Ähm zumindest Wörter sind äh ham sich dort etablit-etabliert, wie zum Beispiel ähm "Paulaner" für etwas beweisen oder etwas äh wie sagt man? Beweisen ist ja n sehr sch-starkes Wort würd ich sagen, aber etwas zum Beispiel mit nem Foto zu untermauern, wenn andere Leute dir nich glauben.“ (Z. 107-110).



Abbildung 18: Screenshot Insider-Begriff "Paulaner" 01.12.17

Abbildung 18 verdeutlicht den Begriff „Paulaner“. Er steht dafür, dass etwas unglaublich ist.

Interessant ist, dass Paul nicht erzählte, wie dieses Wort zustande kam. Begrifflichkeiten, die sich bildeten, scheinen so stark etabliert zu sein, dass der Hintergrund keine große Rolle mehr spielt. Ähnlich wie bei der Abgrenzung zu Schüler*innen und Aachen scheinen die Insider-Begriffe eine Art ‚Selbstläufer‘ zu sein.

Es wird davon ausgegangen, dass andere Nutzer verstehen, was gemeint ist. Das zeigte sich auch im Interview mit Anne:

„solche Abkürzungen halt. MBB (englisch ausgesprochen) und sowas, ich hab des auch am Anfang nicht gecheckt, was es überhaupt bedeuten soll.

I: Was is MBB (englisch ausgesprochen)?

Anne: Munich basic bitch, (lacht) [...] bezeichnet alle so 16-24 jährigen Mädchen in München, die so schickimicki rumlaufen halt mit ihren Michael Kors Taschen und ihren [...] Steppjacken im Winter und //mhm// diese, die halt alle gleich ausschaun“ (Z. 130-138).

Anne ging davon aus, dass ich als Mitglied von Jodel weiß, was MBB bedeutet. Auch das zeigt die Selbstverständlichkeit dieser Begrifflichkeiten. Ich musste im Interview noch

einmal explizit nachfragen, um eine Erklärung für diesen Begriff zu bekommen.

Die Jodel-Community in München hat eine eigene Sprache entwickelt, die die Gemeinschaft stärkt. Dadurch, dass Personen, die die App nicht nutzen, die Begriffe nicht verstehen, grenzen sich die Mitglieder von „Nicht-Mitgliedern“ ab.

4.6. Interaktion online

4.6.1. Austausch

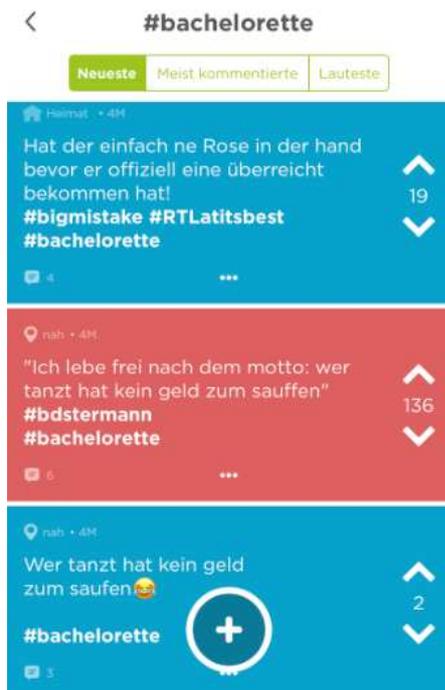


Abbildung 19: Screenshot Austausch "Bachelorette" 01.12.17

Oft ist innerhalb der App zu beobachten, dass sich die Mitglieder austauschen. Als die „Bachelorette“ im Fernsehen lief, waren fast ausschließlich Kommentare dazu auf Jodel zu finden (vgl. Abbildung 19). An der Zahl der Votes lässt sich erkennen, dass sehr viele Mitglieder das Format verfolgt haben. Außerdem wurden die Beiträge kommentiert. Durch die App scheint es so, als würden die Nutzer*innen das Format gemeinsam ansehen.

Der Austausch innerhalb der App ist nicht auf ein bestimmtes Themengebiet beschränkt. Er geht von banalen Themen wie beispielsweise dem TV-Programm bis hin zum Austausch über sehr persönliche Themen, wie zum Beispiel Probleme innerhalb einer Partnerschaft.

Meine Interview-Partner*innen bestätigten mir, dass ihnen der Austausch innerhalb der App sehr wichtig ist. Anne äußerte sich dazu: „*Meistens geht's mir darum irgendwie...ähm... Meinungen zu irgendna Thematik //mhm// zu bekommen.*“ (Z. 26).

Durch den Austausch scheint eine gewisse Verbundenheit zu entstehen. Paul äußerte sich dazu: „*Des is zum Teil wie ne Art Forum, wo man sich austauschen kann*“ (Z.237).

Vor allem über gemeinsame Interessen wird sich innerhalb der App gerne ausgetauscht. Dabei findet man Posts, die den Austausch fördern, nicht nur im Haupt-Feed, sondern besonders in den Channels. Da die App ursprünglich hauptsächlich für Studierende gedacht war, findet man oft Beiträge, die den Zweck haben, sich über studentische Themen auszutauschen. Lukas erzählte in seinem Interview: „Klassische Fragen, vor allem in entsprechenden Channels sind natürlich Fragen zum Studium, dabei wurde mir eigentlich immer sehr gut geholfen“ (Z. 56ff.). In solchen Posts geht es beispielsweise darum, die Kommiliton*innen zu erinnern, den Semesterbeitrag pünktlich zu bezahlen, oder sich über konkrete Studienfächer auszutauschen. Im Musik-Channel tauschen sich Musiker*innen oder Musik-Interessierte über musikalische Themen aus, vom Lieblingslied bis zur Computer- und Aufnahmesoftware. Darüber hinaus gibt es zum Beispiel den Jam-Session-Channel, in dem Personen sich zusammenschließen und gemeinsame Projekte organisieren (vgl. Abbildung 20).



Abbildung 20: Screenshot Channel "Jam-Session" 01.12.17

Für fast alle Themengebiete gibt es auf Jodel mittlerweile Channels. Sollte das jedoch nicht der Fall sein, können die Mitglieder mit wenig Aufwand neue Channels erstellen.

4.6.2. Hilfsbereitschaft

Innerhalb der App lässt sich ein großes Maß an Hilfsbereitschaft erkennen. Auffällig ist, dass zu jeder Tages- und Nachtzeit jemand erreichbar ist.

Die Hilfe hat verschiedene Dimensionen. Manchmal zeigt sich die Hilfe schon, indem einfache Fragen beantwortet werden. Anne beispielsweise erzählte:

„Und sonst ähm hab ich auch schonmal um Hilfe gebeten, ich hab zum Beispiel mal nich gewusst, wie des Semesterticket bis wohin des gilt, wenn man nach Augsburg fährt, dann hab ich auf Jodel gefragt und wurde erstmal gehatet, aber hab dann auch erfahren bis wohins geht (lacht) so solche Sachen.“ (Z. 190-194).

Andere Beiträge sind persönlicher. Besonders Channels scheinen dafür geeignet zu sein, nach Hilfe zu fragen. *Das sagte auch Anne in ihrem Interview:*

„es gibt ja auch so Channels, die dann sehr explizit darauf ausgelegt sind, dass man dort um Hilfe fragen kann. Sowas wie von Frau zu Frau, wo ma sich halt irgendwie ich weiß nich alles mögliche da gehts so von Styling-Beratung über oh mein Gott ich hatte ungeschützten Geschlechtsverkehr was mach ich jetzt über (4) welche Enthaarungscreme könnt ihr empfehlen (lacht) sowas liest man da“. (Z. 170-175).



Abbildung 21: Screenshot Channel "von-frazufrau" 01.12.17



Abbildung 22: Screenshot Schilderung persönlicher Probleme 01.12.17

Ein Ausschnitt des Channels „Von Frau zu Frau“ ist auf Abbildung 21 zu erkennen.

Außerdem entdeckte ich bei meiner Forschung oft, dass Personen Beiträge über Beziehungsprobleme oder Trennungen verfassten. Manchmal posten sie nur, um ihren Frust loszuwerden, manchmal, um sich mit anderen Personen, die in einer ähnlichen Lage waren, auszutauschen. Aber sie fragten auch aktiv nach, und holten sich Ratschläge der anderen Mitglieder ein.

In Abbildung 22 wollte der*die Verfasser*in sich etwas von der Seele reden und bekam sofort einen Ratschlag von eine*r anderen Nutzer*in. Es zeigte sich, dass sich die Person, die den Beitrag kommentierte, schon einmal in einer ähnlichen Lage befand und die Situation deshalb gut einschätzen konnte, was an den Worten „Ich spreche da aus Erfahrung“ deutlich wird.

Auch Lukas teilte eine persönliche Erfahrung innerhalb der App:

„Es gab eine Zeit, in der ich meine Exfreundin nach der unerwarteten Trennung sehr stark vermisst habe, diesbezüglich habe ich dann einen Post verfasst. Viele Jodler haben mich gefragt was denn los sei und mich gebeten, meine Geschichte zu erzählen. Eine Jodlerin, welche in der gleichen Situation war, wollte sogar persönlich mit mir schreiben. Das habe ich als durchaus positiv empfunden.“ (Z. 64-69).

Viele Nutzer finden schon dadurch Hilfe, dass sie über bestimmte Themen reden bzw. schreiben können. Das zeigte sich auch bei Lukas, dem es schon half, über das zu reden, was ihn bedrückte. Sabine äußerte sich dazu folgendermaßen: *„Ja, viele haben von ähnlichen Situationen erzählt und man hat sich dadurch nicht so alleine gefühlt.“ (Z. 37f.)*. Es scheint so, als wären einige der Nutzer*innen von Problemen betroffen, die sie mit Freunden oder Verwandten nicht besprechen können oder wollen. Während Lukas, Sabine und Anne eher von Situationen berichteten, in denen sie nach Hilfe suchten, schilderte Paul in seinem Interview, dass er einer Person seine Hilfe anbot:

„Ähm ja diese Person war zu dem Zeitpunkt alleine und konnte sich nicht mit anderen Leuten austauschen, wie zum Beispiel Freunden, weil die alle grade äh verplant waren, oder grad keine Zeit hatten und äh einfach auch jemanden ge-sucht hat, um zu reden, sich auszutauschen und äh ja weil ich an dem Abend nichts zu tun hatte, hab ich gedacht wenn äh bei dieser Person die Freunde grad keine Zeit ham, dann biet ich mich gerne an o- fürn offenes Ohr und... dann ham wir miteinander geschrieben und ich hoffe, dass ich der Person dann noch nen schöneren Abend bereiten konnte und allein nur mit Schreiben und Telefonieren helfen konnte, dass es kein einsamer Abend war“ (Z.143-152).

Obwohl es sich bis dato um eine fremde Person handelte, hörte Paul ihr zu und wollte helfen. Die Person hat sich scheinbar einsam gefühlt und hat nach jemandem zum Reden gesucht. Beide waren sich fremd und doch schienen sie über persönliche Themen reden zu können.

Paul bezeichnet Jodel als

„ne wirkliche Gemeinschaft, dass äh Leute wirklich sich Mühe geben, anderen Leuten zu helfen, und dass es nich nur blöde Witze sind, sondern – also natürlich sind viel Witze dabei und äh man hat immer was zu lachen, Leute teilen gerne ihre Geschichten, aber es gibt doch Leute, die nach äh Beziehungstipps fragen.“ (Z. 232-237).

4.7. Interaktion offline

4.7.1. Gemeinsame Interessen

Besonders durch die Channels ist es sehr einfach, Personen zu finden, die dieselben Interessen haben. Zum Beispiel gibt es Channels, die speziell für Musiker gedacht sind. Hier



Abbildung 23: Screenshot Austausch Musik
01.12.17

tauscht man sich zu Themen aus oder vereinbart Treffen zum gemeinsamen Musizieren. Da ich selbst singe, postete ich, ob jemand mit mir zusammen Musik aufnehmen möchte (vgl. Abbildung 23) und sofort folgten Kommentare. Mit einem Produzenten/DJ schrieb ich dann auf dem Messenger „kik“ weiter und schließlich tauschten wir unsere Handynummern für weiteren Kontakt über WhatsApp (Messenger für Text-Nachrichten) aus. Wir haben auch schon ein Treffen vereinbart.



Abbildung 24: Screenshot Planung eines Treffens
01.12.17

Ein anderes Beispiel sind die Stadtteil-Channels. Ich wohne in der Maxvorstadt und bin dem Channel „Maxvorstadt“ beigetreten. Auf diesem Channel findet man viele Posts, die mit dem Stadtteil zu tun haben. Man findet unter anderem Fragen nach guten Restaurants oder Kosmetiker*innen in der Nähe.

Außerdem wird oft nach Verabredungen gefragt, zum Beispiel um gemeinsam etwas trinken zu gehen (vgl. Abbildung 24).

Anne beschrieb solch eine Situation:

„Ich hab nen Kumpel, der äh... der schreibt dann irgendwie, er hat sich gestern, es gibt ja diese Stadtteilgruppen auch und der wohnt in Haidhausen ja die ham sich in Haidhausen mit so na Jodlergruppe getroffen“ (Z. 124-127).



Abbildung 25: Screenshot Suche nach Anschluss 01.12.17

Da viele Personen neu in München sind, bietet die App die Möglichkeit, Anschluss zu finden (vgl. Abbildung 25).

Als ich auf einen Beitrag des Channels reagierte, in dem gefragt wurde, ob sich jemand treffen will, wurde ich in eine WhatsApp-Gruppe eingeladen. Diese besteht aus sieben Personen, die alle in der Maxvorstadt wohnen und sich vor der Nutzung der Jodel-App nicht kannten. Es sind schon einige Treffen zustande gekommen. Nicht nur, um zusammen ins Fitnessstudio zu gehen, sondern auch um mal ein Bier zusammen zu trinken, oder sich gemeinsam in ein Café zu setzen. Ich habe bislang noch nicht an so einem Treffen teilgenommen.

4.7.2. Freundschaften und Beziehungen

Es scheint bereits ein Muster zu geben, um den Kontakt zwischen einzelnen Jodel-Nutzer*innen aufzubauen. Sobald sich jemand außerhalb der App unterhalten möchte, wird nach dem „kik-Namen“ gefragt. „Kik“ ist ein Messenger, bei dem man private Nachrichten schreiben oder Bilder austauschen kann. Für die Nutzung ist eine Registrierung notwendig. Man wählt ein Pseudonym und muss einen Namen angeben, der jedoch nicht der Eigene sein muss. Somit kann man auf kik seine Anonymität weiterhin wahren, wenn man das möchte. Ich habe mich mit einigen Nutzer*innen über kik unterhalten. Einmal unterhielt ich mich mit einem Mann auf Jodel über Straßenmusik. Er gab mir seinen kik-Namen und wir unterhielten uns innerhalb des Messengers weiter. Anschließend wurde der Kontakt nicht weitergeführt. Versteht man sich jedoch mit einer Person, oder möchte mehr Kontakt mit ihr haben, scheint es üblich zu sein, die Handynummer auszutauschen, um auf WhatsApp weiterzuschreiben. Die Anonymität wird durch die Herausgabe der Telefonnummer zu einem gewissen Grad aufgehoben. Oft ist auf WhatsApp auch ein Bild zu sehen, der richtige Name, sowie ein Status. Nicht selten scheint es der Fall zu sein, dass über WhatsApp ein Treffen vereinbart wird. Ich konnte beobachten, dass sogar schon Freundschaften und Beziehungen durch Jodel entstanden sind. Von solch einer Situation erzählte Anne:

„ich hab ähm tatsächlich schon mehrere Jodler getroffen, also... des erste Mal war dieses Jahr im Januar, wo ich einfach ein Jodel sehr lustig fand und mich d- dann mit dem über, also s war n Junge, mit dem hab ich mich dann über kik unterhalten und mit dem war ich dann irgendwann spazieren und seitdem passiert des relativ häufig, auch so, da gibts ja son Channel, also diese ganzen Channels jetz und dieses was geht heute, das man sich irgendwie mal auf abends aufn Bier trifft oder so, find ich eigentlich ganz witzig, weil man so Leute kennenlernt, die man sonst vielleicht nicht unbedingt getroffen hätte, und ähm doch find ich ganz gut.“ (Z. 94-102).

Anhand dieser Beispiele lässt sich verdeutlichen, dass der Kontakt bzw. die Beziehungen zwischen den Mitgliedern nicht nur online innerhalb der App bestehen. Interessant ist die Aussage von Anne, die über die App Personen kennengelernt hat, denen sie möglicherweise sonst nicht begegnet wäre. Die App scheint eine gute Möglichkeit des Erstkontaktes darzustellen. Diese Kontaktaufnahme erfolgt jedoch nur auf Basis des Geschriebenen. Merkmale wie Aussehen, Geschlecht oder Alter spielen beim Erstkontakt keine Rolle.

Anne erzählt, dass sie durch die App schon Freundschaften geknüpft hat: *„also Freundschaften kann ich selber sagen, dass ich äh paar Freunde hab jetz die ich über Jodel kennen gelernt hab und Beziehungen halt ich auch durchaus für möglich. Ja.“ (Z. 108-110).*

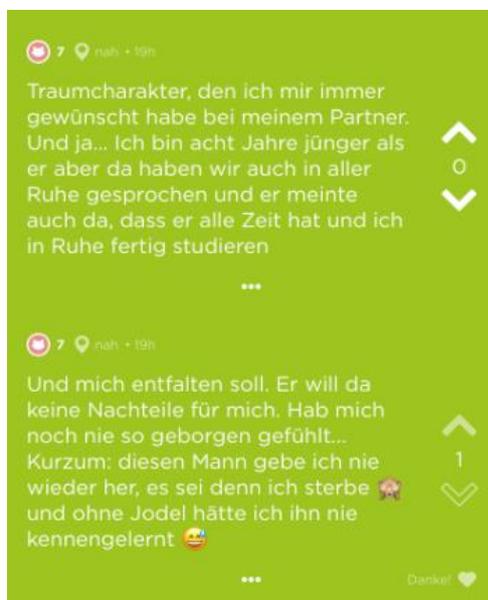


Abbildung 26: Screenshot Beziehung, die durch Jodel entstand 12.12.17

Anne erzählte lediglich von Erfahrungen mit Freundschaften, die auf Grundlage der App entstanden sind. Mich interessierte weitergehend, ob jemand seine*n Partner*in durch die App kennengelernt hat. Deshalb postete ich einen Beitrag und fragte, ob sich jemand in einer Beziehung zu einer Person befindet, die derjenige in der App kennengelernt hat. Ein*e Nutzer*in erzählte mir die Geschichte, wie sie ihren Freund durch die App kennengelernt hat und sich mittlerweile ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen könnte (vgl. Abbildung 26). Die Community, die online besteht, wird durch Interaktionen, die offline stattfinden, ausgeweitet.

4.8. Die Bedeutung von Anonymität für die App

4.8.1. Positiver Enthemmungseffekt

Bei meinen Recherchen habe ich keine andere App oder Plattform gefunden, die komplett anonym und ohne Registrierung abläuft. Bei Jodel weiß man nicht, ob die letzten drei Posts von derselben Person verfasst wurden. Die Offenheit der Mitglieder auf Jodel scheint darin zu liegen, dass keinerlei Rückschlüsse auf Personen gezogen werden können. Die Nutzer*innen der App posten teils sehr persönliche Geschichten oder Geheimnisse, die sie sonst noch keinem erzählt haben. Auch Paul würde sich anders verhalten, wäre die App nicht anonym:

„Tipps, die ich auf Jodel geb, besonders ähm in Beziehungstipps, könnte ja auch zum Beispiel meine Exfreundin lesen, oder ... Freundinnen von guten Freunden und ähm diese Tipps würde ich nicht geben, wenn ich mir nicht sicher sein könnte, dass meine Exfreundinnen oder Freundinnen von Freunden das lesen könnten.“ (Z. 219-223).



Abbildung 27: Screenshot "Beicht-Jodel" 01.12.17

Abbildung 27 zeigt einen Beitrag, in dem Dinge „gebeichtet“ wurden. Die*der Verfasser*in fragte, was die anderen Nutzer*innen noch nie jemandem erzählt haben- Die Antworten waren deshalb auch sehr persönlich. Es scheint, als würden sich die Personen aufgrund der Anonymität trauen, Dinge auszusprechen, die sie sonst für sich behalten hätten.

In dem Post in Abbildung 27 outete sich ein Mitglied im Kommentarfeld als homosexuell.

Öfter las ich, dass sich eine homosexuelle Person in der App geoutet hat. Ein Verfasser hatte es noch niemandem vorher erzählt und war erleichtert, es endlich loszuwerden und bekam viel positives Feedback auf Jodel. Bestimmte Themen

scheinen ungern offline oder in anderen sozialen Netzwerken erzählt zu werden. Die App bietet aufgrund der Anonymität die Möglichkeit, Dinge zu erzählen, ohne dass Rückschlüsse auf die eigene Person gemacht werden können. Andere Beispiele sind Fragen

nach Beziehungsratschlägen, oder Fragen, auf die die Nutzer*innen einen objektiven Blick haben wollen, was durch Unvoreingenommenheit gewährleistet wird. Eine Nutzerin postete beispielsweise, dass sie sehr froh sei, endlich ihre Periode zu haben. Solche Posts sind auf Netzwerken wie beispielsweise Facebook nicht zu finden, da Rückschlüsse gezogen werden können. Außerdem kann es sein, dass der*die Vorgesetzte, die Familie oder Freunde mitlesen. Wenn jedoch etwas in der Jodel-App gepostet wird, kann es jedem passiert sein, Peinlichkeiten werden dadurch vermieden. Ich fragte Anne, ob sie sich anders verhalten würde, wenn die App nicht anonym wäre:

„Ja (lacht) definitiv ja. Ähm... ich hab mir des schon mal gedacht also grad so in der Masterarbeitsphase wo man viel am Schreibtisch sitzt und dann alle Freunde ham auch viel zu tun so und man verbringt viel Zeit mit sich selber, da hab ich auch viel gejdodelt, da war des, da kam mir des fast vor wie son Tagebuch, wo ich mir gedacht hab, wenn des jetzt irgendwie, wenn des nich anonym wär, hätt ich des niemals gepostet über irgendwelche Dates und so witzige Anekdoten eigentlich, aber wenn des mit mir in Verbindung gebracht werden würde, hätt ich des nich geschrieben (lacht).“ (Z. 242-249).

Anne vergleicht die Beiträge auf Jodel mit einem Tagebuch. Das bedeutet, dass die Posts teilweise sehr persönlich sind. Diese Offenheit und Persönlichkeit der Beiträge scheinen nur dadurch gegeben zu sein, dass niemand weiß, wer sich hinter dem Beitrag verbirgt. Die Anonymität scheint Sicherheit zu geben. So erzählte Anne ebenfalls:

„Glaub des is der Hauptunterschied von Jodel zu allen andern sozialen Netzwerken wie Instagram oder Facebook [...] is glaub ich die Anonymität und unter dem Deckmantel der Anonymität trauen sich Leute ganz andre Sachen weiterzuerzähl und auch ähm zu fragen.“ (Z. 213-219).

Die App gibt vor allem den Menschen, die im realen Leben nicht so viel Anschluss finden, die Möglichkeit sich mit anderen Mitgliedern auszutauschen. Ich habe entdeckt, dass Personen oft etwas posten und anschließend schreiben: „Ich weiß nicht, mit wem ich sonst darüber reden soll.“

Auf Jodel ist jede*r Nutzer*in gleich. Es gibt keine Anhaltspunkte über Geschlecht, Namen, Bilder oder sonstige Informationen. Man weiß nie, wer sich hinter einem Beitrag verbirgt. Man erfährt nur so viel, wie die Person innerhalb eines Beitrags über sich verrät. Dennoch kann man nicht sicher sein bzw. kontrollieren, ob die Wahrheit gesagt wird. Vielleicht unterhält man sich in den Kommentaren mit einer Person, die man real kennt und die einem unsympathisch ist. Ich denke, das ist ein großer Faktor bei der Kontaktaufnahme.

Durch die Anonymität trauen sich die Personen, Dinge anzusprechen, oder nach Hilfe zu fragen. Das ist anders als mit Personen, die man offline sieht und von denen man schon ein Bild hat, bevor man sie überhaupt anspricht. Dieser indirekte Kontakt scheint für viele Personen einfacher zu sein, als Personen auf der Straße anzusprechen. Paul äußerte sich dazu:

„Weil fremden Menschen in der Stadt, da siehst du mit wem man, oder da sieht man wem man begegnet und Aussehen macht viel über den ersten Eindruck, wenn man die andere Person nicht kennt, also quasi den Charakter nicht kennt, sondern nur des Äußerlichkeit und gleichzeitig gibt man von sich selbst viel preis und ähm bei Jodel gibt man zwar auch viel von sich selbst preis, aber eben anonym, des heißt, man kann viel offener sein und man kennt den andern nicht. [...] Wenn du je wenn jemand weiß, wie du aussiehst und du erzählst ihm deine Probleme, dann kann dich der in der Stadt wiedererkennen und auf Jodel kannst du einen nie wieder erkennen, weils ja anonym is.. also denk ich schon, dass Leute auf Jodel, die einen gegenüber anders behandeln.“ (Z. 181-197).

Voreingenommenheit spielt eine große Rolle bei der Kontaktaufnahme. Anders als im Offline-Alltag hat man in der App in der Regel keine Anhaltspunkte, mit wem man kommuniziert. Erst kommuniziert man und anschließend bekommt man ein Bild von der Person. Dieses Bild beruht dann aber nicht auf äußeren Merkmalen, der Mimik und Gestik, sondern auf den ausgetauschten Nachrichten. Es wird vermieden, dass Vorurteile entstehen, bevor die Kommunikation entsteht. Auch Sabine erzählte auf die Frage, ob sie schon einmal jemanden aus der App getroffen hat:

„Ja, in unserer Maxvorstadt Gruppe, war wirklich interessant, weil man sich so mit Menschen trifft, auf die man entweder im Alltag nie gestoßen wäre oder von denen man (zum Beispiel durch Infos auf Facebook) sich von Vornherein schon zu viele Vorurteile gemacht hätte.“ (Z. 21-24).

Neben des Fehlens von Voreingenommenheit ist das Fehlen des Wiedererkennungswertes in Bezug auf die Offenheit innerhalb der App wichtig. Erzählt man einer fremden Person im Offline-Alltag etwas, ist es anders als innerhalb der App. Innerhalb der App kann man, anders als offline, nicht wiedererkannt werden

4.8.2. Negativer Enthemmungseffekt

Die Offenheit durch Anonymität wirkt nicht immer positiv. Die Nutzer trauen sich durch die Anonymität auch, Kommentare zu schreiben, die nicht angebracht sind. Da man keine Rückschlüsse auf die Personen ziehen kann, sinkt die Hemmschwelle. Vereinzelt konnte

ich beobachten, dass zum Beispiel böswillige Kommentare folgten, als jemand Hilfe suchte. Lukas erzählte in seinem Interview: *„Auch eine ethische Frage habe ich einmal gestellt, ob es vertretbar ist, wenn ein 23-Jähriger eine 17-Jährige datet. Neben einigen brauchbaren Antworten kamen auf diese Frage allerdings auch sehr viele dumme Kommentare.“* (Z.58-61).

Jedoch ist es schwer, das Ausmaß an schlechten Kommentaren zu beschreiben, da sie gelöscht werden, sobald sie eine Wertung von „-5“ haben. Jedoch ist es interessant zu beobachten, dass böswillige, feindliche oder beleidigende Kommentare sehr schnell „rausgevotet“ werden. Das zeigt, dass sie in der App nicht gerne gesehen werden. Negative Kommentare sind auf Jodel selten zu finden, da es wenig Anreiz hat, solche Inhalte zu teilen. Ich denke, da diese Kommentare gelöscht werden und somit keinen Anklang finden, bietet es für diese Personen keinen Anreiz, erneut solche Kommentare zu posten.

5. Diskussion

Die traditionellen Gemeinschaftsformen in Form von Familie, Nachbarschaft und Freundschaft, wie sie Tönnies schon beschrieb, gibt es weiterhin. Jedoch ist die App Jodel in die posttraditionale Gemeinschaftsmodelle einzuordnen. Die Mitglieder der App werden nicht gezwungen, Nutzer*innen zu werden. Es werden lediglich Anreizstrukturen geschaffen, woraufhin eine freiwillige Entscheidung getroffen werden kann, ob man die App nutzen will oder nicht.

Gemeinschaften zeichnen sich dadurch aus, dass ein Zusammengehörigkeitsgefühl besteht. Dieses wird vor allem durch die Abgrenzung gegenüber „Dritten“ gestärkt.

Auch auf Jodel konnte ein starkes Wir-Gefühl bzw. Zusammengehörigkeitsgefühl beobachtet werden. Immer wieder habe ich innerhalb der App die Begriffe „Jodelfamilie“ oder „Jodelgemeinschaft“ gelesen. Die Gemeinschaft zeigt sich darin, dass sich die Nutzer*innen gegenseitig austauschen, unterhalten und helfen. Es werden nicht nur Witze, sondern auch alltägliche Erlebnisse geteilt, wodurch es zu Identifikationsmomenten zwischen den Mitgliedern kommt. Durch die Identifikation kommt es zu emotionalen Verbindungen zwischen den Mitgliedern trotz Fremdheit. Besonders anhand sehr langer und viel kommentierter Beiträge ließ sich erkennen, dass Emotionen geteilt werden. Nutzer*innen freuen sich für andere Nutzer*innen, wenn etwas Gutes passiert, oder leiden mit ihnen, wenn das Gegenteil der Fall ist. Der Zusammenhalt wird außerdem dadurch gestärkt, dass innerhalb der App zu jeder Tageszeit Aktivität zu beobachten ist und immer jemand erreichbar ist. Die Gemeinschaft innerhalb der App reproduziert sich selbst. Die Mitglieder

der App haben zum großen Teil selbst die Entscheidungsgewalt, welche Beiträge erwünscht sind und welche nicht. Die wechselseitigen verbindlichen Verhaltenserwartungen sind wichtiger Bestandteil von Gemeinschaften. Die Nutzer*innen der App selektieren selbst die Kriterien für die Gemeinschaft. Es wird bestimmt, welche Verhaltensweisen erwünscht und welche eher unangebracht sind und sanktioniert werden. Das Wir-Gefühl in der App wird besonders dadurch gestärkt, dass sich die Mitglieder der Online Community gegenüber dem „Nicht-Wir“ abgrenzen. So grenzen sich die Jodel-Nutzer*innen aus München ganz klar gegen Schüler*innen ab. Sobald sich der Verdacht äußert, dass ein Beitrag von einem*einer Schüler*in verfasst wurde, wird dem*der Verfasser*in ganz klar signalisiert, dass er*sie in der Jodel-Community nicht willkommen ist. Das zeigt sich durch Beleidigungen und Imperative, die keinen Raum für Diskussionen einräumen.

Nicht nur gegen Schüler*innen grenzen sich die Jodel-Nutzer*innen aus München ab. Ebenfalls konnte ich beobachten, dass die Nutzer*innen der App aus Aachen beleidigt wurden und sich die Münchner-Community von der Aachener-Community abgrenzt. Sowohl bei den Schüler*innen, als auch bei Aachen wurde oft kein Grund für die Abneigung angegeben, was die Vermutung nahelegt, dass es sich bei beidem um eine Art Selbstläufer handelt. Da sich die anderen Mitglieder von Schüler*innen und Aachen abgrenzen, verhalten sich auch die anderen Nutzer*innen entsprechend.

Ein weiteres Vorgehen der Jodel-Mitglieder, um sich von anderen abzugrenzen ist die Bildung einer eigenen Sprache, die außerhalb der App und vielleicht sogar außerhalb Münchens keiner versteht. Einzelne Worte wie „Manni“, „Paulaner“ oder „MBB“ sind für Personen, die kein Mitglied der Münchner-Jodel-Community sind, nicht verständlich, oder werden in einen ganz anderen Kontext eingeordnet. Dadurch, dass Personen, die die App nicht nutzen, diese Begrifflichkeiten nicht verstehen, grenzen sich die Mitglieder von diesen Personen ab.

Ein weiteres Kennzeichen von Gemeinschaften ist ein geteiltes Interesse bzw. Anliegen. Dieses gemeinsame Interesse muss auf Dauer gestellt und wenn nötig transformiert werden. Die App Jodel war grundsätzlich für Studierende gedacht, um sich untereinander zu studienbezogenen Themen auszutauschen. Der Austausch zwischen den Mitgliedern geht mittlerweile jedoch über studentische Themen hinaus. Zwar scheint der Großteil der Mitglieder innerhalb der App zu studieren, deshalb sind Fragen und Anekdoten zum Studierenden-Leben weiterhin sehr beliebt. Jedoch konnte ich bei meiner Forschung feststellen, dass die App mittlerweile nicht mehr nur Studierende anspricht. Auch andere junge Erwachsene sind auf der App zu finden. Die Themen des Austauschs haben sich deshalb

ebenfalls erweitert. Von banalen Themen wie dem TV-Programm bis hin zu persönlichen Problemen findet Austausch statt. Das gemeinsame Interesse der Mitglieder zeigt sich neben dem Austausch auch durch gegenseitige Hilfsbereitschaft. Auch diese zeigte verschiedene Dimensionen. Hilfe wird zum Beispiel durch Fragen zur Körperpflege, aber auch zu persönlichen Themen wie Beziehungsproblemen gesucht. Wie an Sabines Interview zu erkennen ist, wird die Gemeinschaft durch Hilfsbereitschaft und Austausch gestärkt, da man mit seinem Problem nicht alleine ist. Somit zeigt sich innerhalb der App die gegenseitige Wertschätzung der einzelnen Mitglieder, was für das Entstehen und die Aufrechterhaltung von Gemeinschaften von großer Relevanz ist.

Beschriebene Strukturen finden nicht ausschließlich im Online-Raum statt. Beziehungen können online entstehen, jedoch konnte festgestellt werden, dass die Online-Interaktion durch Offline-Kommunikation erweitert wird. So erzählten Nutzer*innen der App, dass Freundschaften und Partnerschaften auf Basis von Jodel entstanden sind. Oft sind gemeinsame Interessen der Grund für den Erstkontakt. Immer wieder konnte ich verfolgen, dass Personen sich innerhalb der App unterhielten und nach einem Treffen gefragt wurde, oder die Kontaktdaten ausgetauscht wurden. Vor allem in den Channels ist dieses Phänomen häufig zu beobachten. Die Channels sind so aufgebaut, dass Personen, die ihnen beigetreten sind, dieselben Interessen haben. Oft konnte ich beobachten, dass durch den Austausch über dieselben Interessen der Erstkontakt ermöglicht wurde und sich Personen dann offline verabredeten. Besonders für Personen, die neu in der Stadt sind oder allgemein schlecht Anschluss finden, scheint die App eine gute Basis für eine Kontaktaufnahme zu bieten. Die Gemeinschaft, die online besteht, wird somit durch Offline-Interaktionen ausgeweitet.

Das Hauptkriterium, das die App Jodel von anderen sozialen Netzwerkseiten unterscheidet, ist die Anonymität. Um die App nutzen zu können, muss man sich nicht registrieren, kein Foto veröffentlichen, sich kein Pseudonym zulegen oder personenbezogene Daten darlegen. Zwar kann man innerhalb anderer sozialer Netzwerke ebenfalls zum großen Teil anonym bleiben, indem man beispielsweise nicht den eigenen Namen verwendet und nicht die eigene Person auf dem Profilbild zeigt. Jedoch sorgen das Profilbild und der Nutzernamen zum einen für einen Wiedererkennungswert, zum anderen verraten auch diese Informationen etwas über die eigene Person. Bei Jodel gibt es keinerlei Anhaltspunkte über Geschlecht, Aussehen, Alter oder andere persönliche Informationen. Jede*r ist gleich innerhalb der App und man erfährt nur so viel, wie das virtuelle Gegenüber von sich preisgibt. Und selbst dann kann nicht überprüft werden, ob die Wahrheit gesagt wurde.

Durch diese vollkommene Anonymität konnte ich innerhalb der App herausfinden, dass Personen weniger gehemmt sind. Da sich Personen innerhalb der App unsichtbar fühlen und keine Rückschlüsse auf die eigene Person gemacht werden können, trauen sie sich, Dinge anzusprechen, die sie nicht ansprechen würden, stünde eine reale Person vor ihnen. Dass dieser Enthemmungseffekt sowohl positiv, als auch negativ sein kann, zeigte sich auch in der App. Das Positive an der Offenheit durch die Anonymität ist, dass Personen sich trauen über Dinge zu reden, die sie sonst mit niemandem teilen können, was oft zu Erleichterung führt. Für schüchterne Personen ist es oft schwer, offline auf andere Personen zuzugehen. Innerhalb der App fällt es deutlich leichter, über Themen zu sprechen, die einen belasten, da keine Rückschlüsse auf die eigene Person gemacht werden können. Beispielsweise war öfter zu beobachten, dass Personen sich als homosexuell outen, obwohl sie es sonst noch niemandem erzählt haben.

Die Offenheit ist ein großer Faktor für die Förderung der Kommunikation. Personen reagieren ganz anders, wenn sie kein unmittelbares körperliches Feedback erhalten. Dadurch sind die Gespräche innerhalb der App viel offener und persönlicher gestaltet, als offline. Außerdem ist die App aufgrund der Anonymität frei von Vorurteilen. Der erste Eindruck entsteht nicht durch Äußerlichkeiten oder Mimik und Gestik, sondern lediglich über das Geschriebene. Das ist besonders für Personen, die sich einsam fühlen und schlecht Anschluss finden von Vorteil, da nur ihre geschriebenen Worte, nicht aber ihre Erscheinung beurteilt wird. Vor allem in den Interviews zeigte sich, dass sich die befragten Personen anders verhalten würden, wäre die App nicht anonym. Den Nutzer*innen geht es darum, dass sie alles ansprechen können, da niemand weiß, wer sich hinter einem Beitrag verbirgt und sie deshalb auch nicht verurteilt werden.

Die negative Seite des Enthemmungseffekts war auch in der App zu beobachten. Personen trauen sich durch die Anonymität und die damit verbundene sinkende Hemmschwelle auch eher negative Beiträge oder Kommentare zu verfassen. Da keine Rückschlüsse auf Personen gemacht werden, fühlen sich die Personen, die sich unangemessen verhalten, unsichtbar und rechnen nicht mit negativen Konsequenzen ihrer Handlungen. Jedoch sind solche negative Beiträge innerhalb der App schwer zu beobachten, da sie bei einer Wertung von „-5“ automatisch aus dem Feed entfernt werden und anschließend für andere Nutzer*innen nicht mehr sichtbar sind. Der Anreiz für das Posten unangemessener Beiträge oder Kommentare scheint dadurch zu sinken, dass es dem*der Verfasser*in keinen Vorteil bringt, da die Beiträge meist verschwunden sind, bevor mit einer schriftlichen Antwort darauf reagiert wird. Es zeigte sich, dass Beleidigungen ausgesprochen wurden, die sich vorrangig

gegen Schüler*innen und Mitglieder der Jodel-Community in Aachen richtete. Beleidigungen und unangemessenes Verhalten gegenüber den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft waren selten zu beobachten. Zum einen wird durch die Selektion der Mitglieder bei einer Wertung von „-5“ nicht zugelassen, dass unangemessene Kommentare oder Beiträge geteilt werden. Zum anderen besteht die Möglichkeit, unangebrachtes Verhalten zu melden, woraufhin diese Beiträge von den Moderator*innen aussortiert werden.

6. Fazit

Die App Jodel zeigte alle Kennzeichen, die eine Gemeinschaft definieren. Dazu gehört der Zusammenhalt innerhalb der App, das Wir-Gefühl, das durch die Abgrenzung „Dritter“ verstärkt wird, sowie die gegenseitige Wertschätzung der Mitglieder, die sich durch den Austausch und die Hilfsbereitschaft zeigten.

Meine Forschung bestätigt, dass die App Jodel im Münchner Raum als posttraditionale Gemeinschaftsform zu betrachten ist. Die Nutzer*innen treten nicht durch Zwang, sondern durch eine freiwillige emotionale Entscheidung in die Gemeinschaft ein.

Die Bedeutung von Anonymität ist zum Teil der Grund, warum die Gemeinschaft innerhalb der App in München erst entsteht. Denn sie macht die Kontaktaufnahme leichter und hilft vor allem schüchternen Personen, oder solchen, die schlecht Anschluss finden, sich zu öffnen. Dadurch, dass die Mitglieder sich trauen, Dinge anzusprechen, die sie sonst für sich behalten hätten, kommt der Austausch und die Hilfsbereitschaft, wie sie in dem Maße in der App zu beobachten ist, erst zustande. Dass sich Personen durch die Anonymität auf offener und persönlicher Ebene austauschen und helfen, ist für die Bildung und Aufrechterhaltung von Gemeinschaft von großer Relevanz. Es handelt sich demnach nicht um eine Gemeinschaft, die trotz Anonymität entsteht, sondern um eine Gemeinschaft, die gerade durch ihre Anonymität einen hohen Grad an Zusammenhalt generiert.

7. Literaturverzeichnis

- Beck, K.** (2006): Computervermittelte Kommunikation im Internet. München [u.a.]: Oldenbourg (Lehr- und Handbücher der Kommunikationswissenschaft).
- Breidenstein, G.; Hirschauer, S.; Kalthoff, H.; Nieswand, B.** (2015): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 2. überarbeitete Auflage. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft mbH; UVK/Lucius (UTB Sozialwissenschaften, Kulturwissenschaften, 3979).
- Brodnig, I.** (2013): Der unsichtbare Mensch. Wie die Anonymität im Internet unsere Gesellschaft verändert. Wien: Czernin.
- Charmaz, K.** (2011). Grounded theory methods in social justice research. In N. K. Denzin, & Y. S. Lincoln (Hrsg.), The SAGE handbook of qualitative research. S. 359-380. Thousand Oaks, CA: SAGE.
- Dellwing, M.; Prus, R.** (2012): Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94265-0>.
- Deterding, S.** (2009): Virtual Communities. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. 1. Aufl. 2008. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 386-421.
- DGS** (2017): Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbands Deutscher Soziologen (BDS). Online verfügbar unter: <http://www.soziologie.de/de/die-dgs/ethik/ethik-kodex.html> (Zugriff 22.11.2017).
- Helfferrich, C.** (2009): Die Qualität qualitativer Daten. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Hitzler, R.; Honer, A.; Pfadenhauer, M.** (2009): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. 1. Aufl. 2008. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lapidot-Lefer, N.; Barak, A.**(2015): The benign online disinhibition effect: Could situational factors induce self-disclosure and prosocial behaviors? In: Cyberpsycholo-

gy: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace, 9(2), article 3. Doi: 10.5817/CP2015-2-3.

Marotzki, W. (2017): Online-Ethnographie – Wege und Ergebnisse zur Forschung im Kulturraum Internet. 149-165 Seiten / MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, Jahrbuch Medienpädagogik 3. DOI: 10.21240/mpaed/retro/2017.07.09.X.

Omernick, E.; Sood, S.O. (2013): The Impact of Anonymity on online Communities. In: International Conference on Social Computing, S. 526-535. Online abrufbar unter: http://www.cs.pomona.edu/~sara/Site/Publications_files/anonymitySood.pdf [Stand 02.12.2017].

Rost K.; Stahel L.; Frey B.S. (2016) Digital Social Norm Enforcement: Online Firestorms in Social Media. PLoS ONE 11(6): e0155923. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0155923>

Scherr, A. (2006): Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Strübing, J. (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tönnies, F. (1920): Gemeinschaft und Gesellschaft. Darmstadt: Wiss. Buchges.

Tönnies, F.; Lichtblau, K. (2012): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Klassiker der Sozialwissenschaften). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94174-5> [Stand: 01.12.17]

Unger, H. von; Narimani, P.; M'Bayo, R. (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS.

Zinnecker, J. (2000): Pädagogische Ethnographie. In: *ZfE* 3 (3), S. 381–400. DOI: 10.1007/s11618-000-0039-y.

Internetquellen

Kreuter, S. (2017): Die „Jodel“-App. Frust und Fun für alle. In: Frankfurter Allgemeine. Online abrufbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/jodel-app-anonym-lokal-und-lustig-kommunizieren-15126386.html> [Stand 02.12.2017]

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Screenshot Startseite 10.12.17	20
Abbildung 2: Screenshot Channel „schwarzerhumor“ 10.12.17.....	22
Abbildung 3: Screenshot Erreichbarkeit morgens 10.12.17	23
Abbildung 4: Screenshot Jodelgemeinschaft und Wir-Gefühl 01.12.17.....	24
Abbildung 5: Screenshot Jodelfamilie 01.12.17	25
Abbildung 6: Screenshot Studierenden-Leben 10.12.17.....	25
Abbildung 7: Screenshot Heiratsantrag Teil 1 10.12.17	26
Abbildung 8: Screenshot Heiratsantrag Teil 2 10.12.17	26
Abbildung 9: Screenshot Heiratsantrag Teil 3 10.12.17	26
Abbildung 10: Screenshot Mitfiebern 10.12.17	26
Abbildung 11: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 1 01.12.17.....	27
Abbildung 12: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 2 01.12.17.....	28
Abbildung 13: Screenshot Abgrenzung Schüler*innen Teil 3 01.12.17.....	28
Abbildung 14: Screenshot Abgrenzung Aachen 01.12.17	29
Abbildung 15: Screenshot Gründe für die Ausgrenzung von Aachen Teil 1 01.12.17.....	30
Abbildung 16: Screenshot Gründe für die Ausgrenzung von Aachen Teil 2 01.12.17.....	30
Abbildung 17: Screenshot Insider-Begriff „Manni“15.10.17	31
Abbildung 18: Screenshot Insider-Begriff „Paulaner“ 01.12.17.....	32
Abbildung 19: Screenshot Austausch "Bachelorette" 01.12.17.....	33
Abbildung 20: Screenshot Channel „Jam-Session“ 01.12.17	34
Abbildung 21: Screenshot Channel „vonfrauzufrau “ 01.12.17.....	35
Abbildung 22: Screenshot Schilderung persönlicher Probleme 01.12.17.....	35
Abbildung 23: Screenshot Austausch Musik 01.12.17	37
Abbildung 24: Screenshot Planung eines Treffens 01.12.17	37
Abbildung 25: Screenshot Suche nach Anschluss 01.12.17	38
Abbildung 26: Screenshot Beziehung, die durch Jodel entstand 12.12.17	39
Abbildung 27: Screenshot „Beicht-Jodel“ 01.12.17	40

9. Anhang

Transkriptionslegende

- ...: kurze Pause
 (3): Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
 .: stark sinkende Intonation
 ,: schwach steigende Intonation
 Vielleicht- : Abbruch eines Wortes
 Haben=wir: schleifend, ineinander übergehend gesprochene Wörter
 (lacht) : Auflachen
 //mhm//: Hörsignal des Interviewers

Leitfaden

Leitfrage	Check	Konkrete Fragen	Steuerungsfragen
Generelles 1. Wie lange bist du schon auf Jodel? 2. Wie aktiv bist du auf Jodel? 3. Verfasst du selbst Posts?	 Täglich? Posten oder nur anschauen? 	 Ist dir die Zahl an Upvotes wichtig? Zu welchem Thema besonders häufig	 Erst seit dem Studentendasein?
Identifikationsmomente 4. Welche Zielgruppe spricht Jodel an und warum?		Denkst du, Jodel ist auch interessant für Personen, die nicht studieren?	

<p>5. Was sind die beliebtesten Beiträge auf Jodel?</p>		<p>Was ist eher unbeliebt?</p>	
Beziehungsbildung			
<p>6. Hast du schon mal mit einer Person, die du auf Jodel kennengelernt hast, außerhalb der App kommuniziert?</p> <p>7. Hast du dich schon mal mit einer Person aus Jodel getroffen?</p>		<p>Wie häufig kommt das vor?</p> <p>Ist eine Freundschaft /Beziehung entstanden?</p>	
Insider			
<p>8. Hat Jodel eine besondere Sprache oder andere Besonderheiten, die Personen, die die App nicht nutzen nicht verstehen würden?</p>	<p>Insider</p>	<p>Was sind Beispiele für Insider?</p>	
Zusammenhalt			
<p>9. Hast du in Jodel schon einmal oder öfter nach Hilfe gefragt?</p> <p>10. Hast du über Probleme geredet?</p> <p>11. Hast du einer Person geholfen, die auf Jodel nach Hilfe gefragt hat?</p>			
Anonymität			
<p>12. Denkst du, Beiträge auf Jodel wären anders, wenn die App nicht anonym wäre? Gib ein Beispiel.</p>		<p>Würdest du dich anders verhalten, wenn die App nicht anonym wäre?</p>	

Studieninformation

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Soziologie

München, 07.10.17

Information about the research

Dear [xx],

I hope your mail adress still exists. Some months ago, some classmates and me made a study about 'Jodel'. Back then I sent you an information about the study that also said that I would like to use the information I got for my bachelor thesis. My bachelor thesis will be about online-communities and companionship in the internet, especially about building relationships despite anonymity. For this, I want to consider 'Jodel' and have some questions:

Is it okay to do another study about 'Jodel'? Of course the data will be anonymized and used only in the context of the bachelor thesis. Therefore I ask for your permission for continuing to use the information I've collected.

Furthermore it would be great if there's a possibility of an interview with one of you. It can be via Skype, E-Mail or telephone, depending on what's the best for you.

If you have any questions, don't hesitate to ask.

You can contact me via mail : [...]

or telephone: [...]

Thank you!

Kind regards,

Miriam Zaki

Einverständniserklärung zum Interview

Interviewerin/Interviewer: Miriam Zaki

Interviewdatum:

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit führe ich als Studentin des Instituts der Soziologie der Ludwigs-Maximilians-Universität München Interviews zum Thema „Gemeinschaftsbildung trotz Anonymität – Eine online-ethnographische Untersuchung der Studierenden-App Jodel“ durch.

Die Interviews werden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann von mir in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, verändert oder aus dem Text entfernt.

In wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden Interviews nur in Ausschnitten zitiert, um gegenüber Dritten sicherzustellen, dass der entstehende Gesamtzusammenhang von Ereignissen nicht zu einer Identifizierung der Person führen kann.

Personenbezogene Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung des Forschungsprojekts werden Ihre Kontaktdaten automatisch gelöscht, es sei denn, Sie stimmen einer weiteren Speicherung zur Kontaktmöglichkeit für themenverwandte Forschungsprojekte ausdrücklich zu. Selbstverständlich können Sie einer längeren Speicherung zu jedem Zeitpunkt widersprechen.

Die Teilnahme an den Interviews ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, ein Interview abubrechen, weitere Interviews abzulehnen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des/der Interviews zurückzuziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Ich bin damit einverstanden, im Rahmen des genannten Forschungsprojekts an einem Interview/ an mehreren Interviews teilzunehmen.

- ja
- nein

Vorname; Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift

Datenkorpus

Feldnotizen, Memos und Interview-Transkripte von Paul, Anne, Sabine und Lukas liegen der Autorin vor und können auf Nachfrage und nach Rücksprache mit der Betreuerin bis 2020 eingesehen werden. Danach werden die Daten gelöscht.

Feldnotizen zu den Themen

- Einverständnis Jodel
- Erreichbarkeit
- Moderationsfunktion und Selektion
- Unterhaltung und Witze
- Identifikation
- Zusammenhalt (lange Posts und Mitgefühl)
- Persönlichere Posts
- Anonymität
- Einsamkeit
- Enthemmung im negativen Sinn
- Geteilte Interessen
- Freundschaften und Beziehungen
- Austausch über Probleme
- Hilfe
- Abgrenzung gegen Schüler*innen
- Abgrenzung gegen Aachen
- Insider-Begriffe

Memos:

- Geschichte der App und Mitgliedschaft
- Bestätigung
- Selektion
- Geteilte (Zeit-Räume)
- Wir-Gefühl und Zusammenhalt
- Abgrenzung zu „Dritten“
- Online- Interaktion (Austausch und Hilfsbereitschaft)

- Offline-Interaktion (gemeinsame Interessen, Freundschaften und Beziehungen)
- Anonymität (Enthemmung in positiver und negativer Hinsicht)

Interview-Transkripte:

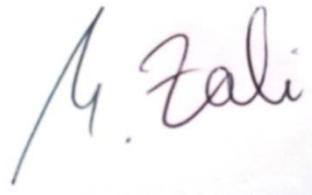
- Paul: face-to-face Interview
- Anne: face-to-face Interview
- Lukas: E-Mail Interview
- Sabine: E-Mail Interview

LMU
Ludwig-Maximilians- Universität München
Lehrstuhl Prof. Dr. Hella von Unger
Institut für Soziologie

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen verwendet und die den nutzten Quellen entnommenen Passagen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Bachelorarbeit ist in dieser oder ähnlicher Form in keinem anderen Kurs und/oder Studiengang als Studien- oder Prüfungsleistung vorgelegt worden. Hiermit stimme ich zu, dass die vorliegende Arbeit von der Prüferin /dem Prüfer in elektronischer Form mit entsprechender Software überprüft wird.

München, 18.12.2017



Ort, Datum

Unterschrift der Studierenden

